## 18. Münchner Kinder-Krimipreis



piratinnen presse

# 18. Münchner Kinder-Krimipreis **Ausgezeichnete Krimis 2020**

18. Münchner Kinder-Krimipreis Ausgezeichnete Krimis 2020

pirat\*innenpresse München, Juli 2020 Auflage: 200 Stück

Redaktion und Zusammenstellung: Bettina Neu Lektorat: Silke Schetelig Titelillustration: Teresa Marie Schmid Layout, Satz: Anja Rohde, Hamburg Druck: Ulenspiegeldruck GmbH & Co. KG, Andechs

Kontakt und Informationen: Kultur und Spielraum e.V. Ursulastraße 5, 80802 München (089) 34 16 76 info@kulturundspielraum.de www.kulturundspielraum.de www.kinderkrimifest.de

## 18. Münchner Kinder-Krimipreis **Ausgezeichnete Krimis 2020**

Vorwort 4

Henrik Smieskol Finale oder Ruin beim Carrera Cup 6

Maximilian Wang Ein mysteriöser Fall 15

Elias Steiner Die Knochenjäger 23

Teresa Marie Schmid **Die verschwundenen Bilder** 32

Claudia Weidner Der Korallenklau 47

Lisa Sieber **Sonas Albtraum** 59

pirat\*innenpresse 66

18. Münchner Kinder-Krimipreis 67

#### Vorwort

Liebe Krimiautorinnen und Krimiautoren,

dieses Jahr ist alles anders als sonst. Wir konnten uns nicht zur Preisverleihung treffen und all die tollen Krimis feiern, die ihr für unseren Wettbewerb geschrieben habt. Auch die Jurysitzung konnten wir nur über Computer und Handy durchführen. In dieser Jurysitzung wurde dann letztlich entschieden, welche Geschichte den ersten oder den zweiten Preis bekommt. Alle anderen dürfen sich damit schmücken, den dritten Platz zu belegen. Und das ist auch viel Wert. Wir von der Jury sind uns einig, dass es leicht ist, eine Geschichte zu beginnen, aber sehr schwer, sie auch zu Ende zu erzählen. Dass es leicht ist, sich einen Mord oder einen Einbruch auszudenken, aber schwer, Spuren zu legen, Motive zu erfinden und einen Detektiv oder eine Kinderbande dabei zu begleiten, den Fall auch zu lösen. Und überhaupt - wie wird eine Geschichte spannend? Wie gelingt es, die Leserinnen und Leser zu packen, mitfiebern zu lassen? Ihr habt uns auch dieses Jahr wieder gezeigt, wie viele unterschiedliche Wege es gibt. Danke! Ohne euren Einsatz und eure Erfindungsgabe wäre München doch sehr arm: Es gäbe viel weniger Betrüger, Diebe, Räuber, Einbrecher – und vor allem: viel weniger Kriminalfälle würden aufgelöst werden!

In diesem Heft sind die sechs besten Krimis des diesjährigen Schreibwettbewerbs abgedruckt. Viel Spaß und Spannung beim Lesen. Vielleicht übernehmt ihr die eine oder andere Idee, vielleicht erkennt ihr so manchen Erzähltrick, der auch für eure nächste Geschichte passend ist. Denn eins ist doch klar: Nächstes Jahr wird wieder geschrieben, gerätselt und aufgelöst. Nächstes Jahr wollen wir uns alle auch wieder sehen – in echt, im Literaturhaus, auf einer Bühne, in einer Schreibwerkstatt oder bei der Kinder-Kriminacht. Bis dahin – passt gut auf euch auf und lasst euch nicht klauen!

#### Matthias Morgenroth

Freier Autor und Jurymitglied beim Münchner Kinder-Krimipreis

### Henrik Smieskol

## Finale oder Ruin beim Carrera Cup

Riiiiing, Riiiiing! Der Wecker klingelt an einem ganz normalen Schultag - dachte ich zumindest. Viel muss ich vom Anfang des Tages nicht erzählen. Na ja, ich ging nach dem Anziehen zum Frühstück und bemerkte, dass ein Zettel auf dem Tisch lag, auf dem stand: "Lieber Henrik, dein Auto ist geladen. Es steht neben deinen Schuhen. Viel Spaß und Glück beim Carrera Cup, deine Mama." Ich verstand erst gar nichts, doch plötzlich war ich hellwach und riesig aufgeregt. Heute fand für mich nämlich keine Schule, sondern das Finale des Weltcups für ferngesteuerte Autos statt. Ich verschlang mein Frühstück, packte meine Sachen und wartete auf meinen Freund Max, der mit mir ein Team bildete. Schon bog er auf seinem Penny Board um die Ecke und rief: "Mach dich bereit! Hab echt keinen Bock anzuhalten!" Als wir aus meiner Straße bogen, fuhren wir nicht zur Schule, sondern zur U-Bahn in Richtung Marienplatz. Dort angekommen nahmen wir unsere Boards in die Hand, da es so voll war. Es hatten sich schon viele Leute um die Rennbahn versammelt und es war sehr laut. Ich rief Max zu: "Für die Teilnehmer ist der Treffpunkt im Rathaus!"

Im Rathaus empfing uns der Leiter der Veranstaltung mit kreidebleichem Gesicht. Max fragte zu Recht: "Was ist denn passiert?" Der Veranstaltungsleiter erwiderte nur: "Ich habe gehört, dass ihr beide eine detektivische Begabung habt. Deshalb bitte ich euch, dass ihr mir kurz in mein Büro folgt." Max und ich folgten dem Veranstaltungsleiter, der - wie auf seinem Namensschild stand – Jakob hieß. Als wir in seinem Büro ankamen, staunten wir nicht schlecht. Das Büro glich nämlich einer kleinen Lagerhalle: Überall standen Regale, die bis unter die Decke reichten. Der einzige Unterschied zu einer Lagerhalle war, dass am Ende des Raumes ein sehr ordentlicher Schreibtisch stand. Als Jakob uns durch das Büro führte, bemerkte ich, dass er schwitzte. Am Schreibtisch überreichte uns Jakob wortlos einen Brief. Als ich das Schreiben aus dem Kuvert holte, erkannte ich sofort, was los war. Ich fragte Max: "Weißt du, was das für ein Brief ist?" Max nickte und antwortete: "Ja, ein Erpresserbrief!" Jakob fügte noch hinzu: "Genau, ein Erpresserbrief. Das ist ein verdammt fieser Erpresserbrief." Dann las Jakob uns vor: "Wir fordern zwei Millionen Euro oder es folgt der völlige Ruin der Finalisten." Max und ich sahen uns fassungslos an und riefen wie aus einem Mund: "So eine Schweinerei!"

Eine Minute lang war es still, bis ich fragte: "Jakob, hast du einen Bleistift, den du nicht mehr brauchst? Ach so, und ein bisschen Tesa bräuchte ich auch noch." "Moment, ich bin gleich wieder da", antwortete Jakob und war hinter einem der Regale verschwunden. Nach kurzer Zeit kam er triumphierend zurück und rief uns zu: "Ich habe alles gefunden! Aber mal im Ernst, wozu brauchst du das denn?" Jetzt war Max mit der Antwort an der Reihe: "Das wirst du gleich sehen." Als ich die Mine des Bleistifts zu Pulver verarbeitet und über den Brief gestreut hatte, verstand Jakob, dass ich Fingerabdrücke nehmen wollte. Max bat Jakob, auf ein Blatt Papier zu fassen, damit wir seine Abdrücke erkennen konnten. Auf dem Brief waren tatsächlich mehrere gleiche Abdrücke zu erkennen.

Ich fragte Jakob: "Kennst du jemanden, der von dem Wettbewerb nicht begeistert ist?" "Ja, es gibt zwei Personen", antwortete Jakob, "das eine ist der Modelleisenbahnladenbesitzer, die andere ist die Besitzerin vom Erdbeerstand." "Aber wieso schreibt man dann gleich einen Erpresserbrief?", wollte Max wissen. Wieder war es kurz still. Dann dachte ich laut nach: "Beide könnten ein Motiv haben. Die Erdbeerverkäuferin könnte verärgert sein, weil die Leute an der Rennbahn stehen bleiben und zuschauen, statt zu ihr zu kommen. Das Motiv vom Modelleisenbahnverkäufer könnte sein, dass seine Kunden plötzlich so interessiert an ferngesteuerten Autos sind, dass sie keine Modelleisenbahn mehr wollen." Da meldete sich Max wieder zu Wort und sagte in leicht genervtem Tonfall: "Ja, Mister 007. Sie sind wie immer der Allergrößte. Aber damit haben wir trotzdem immer noch zwei Verdächtige!" "Deshalb habe ich jetzt eine Frage

an dich, Jakob. Weißt du, ob eine dieser Personen schon einmal kriminell aufgefallen ist?" "Nein", antwortete Jakob, "also, nein, ich weiß es nicht." "Dann macht es auch keinen Sinn, mit den Fingerabdrücken zur Polizei zu gehen", stöhnte Max. "Aber wieso denn?", fragte ich, "Es ist ja nur ein Verdacht, dass es einer von den beiden war. Es könnte ja auch jemand ganz anderes gewesen sein." "Ja und was machen wir jetzt?", fragte Jakob ein wenig verständnislos. "Ich würden sagen, dass wir uns aufteilen." "Wie aufteilen? Etwa jeden in ein paar Stücke zerschneiden?", fragte Max grinsend. "Jetzt hör doch auf, Max. Wir haben noch genau 57 Minuten bis zum Rennen. Bis dahin müssen wir den Fall gelöst haben!", schimpfte ich. "Aber ehrlich, wie wäre es, wenn du, Jakob, dich erst einmal ausruhst, während Max und ich versuchen, irgendwie an die Fingerabdrücke unserer Verdächtigen zu kommen?" "Also, ich finde die Idee gut", gähnte Jakob und ließ sich stöhnend in seinen Schreibtischstuhl plumpsen.

"Und du, Max?", fragte ich, "Huhu, Maaax, was ist mir dir!" "Äh, äh, was ist los?", stotterte Max ganz in Gedanken versunken. "Oh Mann, in welchem Traumland warst du jetzt schon wieder? Ach, wieso frage ich denn überhaupt noch, du musst wahrscheinlich schon wieder an deine neue Freundin denken, oder?" "Ey, du Blödmann!", verteidigte sich Max. "Ich finde die Idee ja auch in Ordnung. Nur was machen wir, wenn die Fingerabdrücke zu keinem der beiden passen?" "Das überlegen wir, wenn der Fall eintritt. Aber jetzt gehen wir erst einmal auf Spurenjagd", antwortete ich. "Ich denke, du bist damit einverstanden, dass ich zum Erdbeerstand gehe?", fragte Max nach. "Solange ich zum Modelleisenbahnladen darf, ist das okay", scherzte ich. "Aber jetzt müssen wir echt los. Also, bis später, Jakob!", rief ich noch kurz und

schon waren wir aus dem Büro. Auf dem Flur fragte mich Max: "Sag mal, wie willst du das eigentlich anstellen mit den Fingerabdrücken des Ladenbesitzers? Ich kann am Erdbeerstand ja einfach ein paar Erdbeeren kaufen und dann auf dem Kassenzettel oder auf der Schachtel nach Fingerabdrücken suchen. Aber du, du kaufst doch jetzt keine Modelleisenbahn, oder?" "Nein, natürlich nicht, aber mir wird schon etwas einfallen. Übrigens, die Idee mit dem Kassenzettel finde ich gut. So, aber jetzt geht's los, sonst schaffen wir es nicht mehr. Wir treffen uns dann so schnell wie möglich wieder hier."

Als wir uns ca. 15 Minuten später alle drei im Büro von Jakob wiedertrafen, fragte ich: "Wie sieht's aus, Max, warst du erfolgreich? Also ich schon ..." "Ich auch", antwortete Max, "die Fingerabdrücke sehen sehr ähnlich aus. Ich bin mir aber nicht sicher, ob es die gleichen sind. Und wie hast DU es angestellt?" "Ich habe mir einfach einen Katalog geben lassen. Und jetzt bitte leise sein, ich muss mich nämlich aufs Vergleichen konzentrieren", erwiderte ich. Kurz darauf staunte ich: "Meine, also die Fingerabdrücke des Modelleisenbahnladenbesitzers, sehen auch sehr ähnlich aus und ich kann ebenfalls nicht sagen, ob sie es sind. Jakob, hast du vielleicht eine Lupe?" "Nein, leider nicht", entschuldigte sich Jakob. "Dann müssen wir wohl doch zur Polizei gehen, um die Fingerabdrücke untersuchen zu lassen", stöhnte ich. "Wo ist denn hier die nächste Polizeiwache?", fragte Max. "Die ist hier direkt um die Ecke", antwortete Jakob. "Na dann, was warten wir noch, auf geht's zur Polizei!", rief ich.

Nach fünf Minuten Gedränge durch die Menschenmenge erreichten wir endlich die Polizeiwache und berichteten dem

Beamten hinter dem Empfangstresen, weshalb wir gekommen waren. "Meint ihr das jetzt ernst oder ist das nur ein Scherz?", fragte der Polizist misstrauisch. "Das ist leider unser voller Ernst", antwortete Max, "Ähm Jakob, würdest du bitte ..." "Ja Moment, ich hab's gleich. - So, bitte, Max." "Sehen Sie, Herr Mooshuber, diesen Erpresserbrief fand Jakob heute in seinem Bürobriefkasten!", versuchte Max den Polizisten zu überzeugen. "Ach, und übrigens", schaltete ich mich ein, "wir haben ja, wie berichtet, Fingerabdrücke genommen und sichergestellt. Wir wollten Sie deshalb fragen, ob der Fingerabdruck, den wir auf dem Brief entdecken konnten, schon bekannt ist?" "Dann zeigt mal das Papillarleistenmuster, wie man das fachmännisch sagt", grinste Herr Mooshuber und verschwand mit den drei Fingerabdrücken im Hinterzimmer. Kurze Zeit später kam er wieder und verkündete: "Der Fingerabdruck war in unserer Datenbank unbekannt, aber er stimmt genau mit dem von euch genommenem Abdruck Nummer zwei überein!" "Nummer zwei?", staunte ich, "aber das ist doch der Modelleisenbahnladenbesitzer! Dann ist er also der Erpresser! Herr Mooshuber, hätten Sie vielleicht Zeit, uns kurz zum Modelleisenbahnladen zu begleiten, um den Ladenbesitzer zur Rede zu stellen?" "Aber klar doch", antwortete der Beamte, "einen Moment bitte. Gerald, du musst jetzt alleine die Stellung halten! Ich gehe kurz mit den drei jungen Herren rüber zum Modelleisenbahnladen."

Wir hatten den Laden noch nicht richtig betreten, da stellte der Polizist den Ladenbesitzer schon zur Rede und fragte: "Sie wissen schon, worum es geht, oder?" Der Mann hinter der Theke wurde ganz blass. "Kennen Sie diesen Brief? Wir haben ihre Fingerabdrücke darauf gefunden", sprach Herr Mooshuber weiter,

"was haben Sie sich nur dabei gedacht?" Der Ladenbesitzer antwortete mit Tränen in den Augen: "Ich wusste keinen anderen Ausweg. All diese Leute, die sich nur noch für ferngesteuerte Autos interessieren. Niemand kauft mehr Modelleisenbahnen. Wie soll ich nur meine Ladenmiete bezahlen, wenn die Kunden wegbleiben? Da dachte ich, ich hole mir das Geld auf anderem Weg."

Unser Ärger löste sich in Mitleid auf. Jeder überlegte fieberhaft, wie dem Ladenbesitzer geholfen werden könnte. "Das tut mir leid", brach Jakob zuerst das Schweigen, "daran haben wir gar nicht gedacht, als wir den Carrera Cup organisiert haben. Wir wollten Ihnen ganz bestimmt nicht schaden!" "Wie wäre es, wenn Sie beim Finale Werbung für Ihren Laden machen? Ich würde mich nachher gerne noch einmal in Ruhe bei Ihnen umschauen und da bin ich sicher nicht der Einzige", sagte ich. "Haben Sie denn irgendein Werbematerial griffbereit?", fragte Max. Der Ladenbesitzer konnte sein Glück kaum fassen und stotterte: "Äh, ja, ich habe hinten im Lager einen ganzen Karton voller Fähnchen mit der Ladenaufschrift. Die wollte ich eigentlich für das nächste Stadtfest verwenden." "Na, dann ist ja alles klar", sagte der Polizist, "ich gehe dann mal wieder zu Gerald, ihr kommt wohl ohne mich klar." Der Ladenbesitzer holte den Karton aus dem Lager und gemeinsam gingen wir zum Start, wo alle schon auf Jakob warteten, der das Rennen – fast pünktlich – startete.

Henrik Smieskol hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 9- bis 10-Jährigen gewonnen.

#### Laudatio zu Finale oder Ruin beim Carrera Cup von Henrik Smieskol

Den ersten Platz beim diesjährigen Kinder-Krimipreis in der Kategorie der Dritt- und Viertklässler hat ein Krimi über eine fiese Erpressung im Münchner Rathaus gemacht. Dem Autor ist es gelungen, uns auf eine packende Art und Weise in die Welt der beiden Protagonisten Henrik und Max einzuführen, die diesen Fall als aufgeweckte Hobbydetektive selbstverständlich nicht ungelöst lassen wollen. Akribisch wird die detektivische Vorgehensweise der zwei besten Freunde dokumentiert und den Leserinnen und Lesern ganz nebenbei ein kleiner Einblick in das Privatleben der beiden gewährt. So dient eine alte Bleistiftmine als Fingerabdrucksicherung und eine Quittung und ein Katalog werden zu den entscheidenden Beweisstücken. Auch wenn Max seinen Freund Henrik manchmal ein wenig zu übereifrig findet und dieser ihn nur zu gerne wegen seiner neuen Freundin aufzieht, erweisen sich die beiden als ein unschlagbares Team. Sie schaffen es tatsächlich, den Erpresser zu stellen. Um am Ende herauszufinden, dass der vermeintliche Bösewicht der Geschichte doch gar nicht so böse ist, wie zuerst angenommen. Mit Witz und einer überraschenden Ernsthaftigkeit wird davon erzählt, wie ein eigentliches Opfer aus Verzweiflung zum Täter werden kann und wie man mit Herz und Verstand auch diesen Menschen helfen kann. In so jungen Jahren schon in der Lage zu sein, eine so wichtige

Botschaft zu versprachlichen und eine solche Spannung ganz ohne "special effects" zu erzeugen, ist eine Leistung und einen ersten Preis wert. Da war sich die Jury einig! Finale oder Ruin beim Carrera Cup ist nicht nur eine spannende Detektivgeschichte, sondern auch eine Motivation für alle Hobbydetektive da draußen. Schließlich kann man mit einem alten Bleistift allein schon viel bewirken, wie uns Henrik und Max bewiesen haben.

Herzlichen Glückwunsch, lieber Henrik!

Pauline Kittel und Alexandra Burger Schülerinnen und Autorinnen

## Maximilian Wang Ein mysteriöser Fall

#### Prolog

Das Aufräumen hasse ich noch immer, obwohl ich, Magnus, schon erwachsen bin. Ich bin aber anständig genug, wenigstens einmal im Monat aufzuräumen. Heute muss ich aufräumen, weil es der letzte Tag im März ist und ich es vorher immer aufgeschoben habe. Nun, da muss ich wohl durch, denke ich. Auf dem Speicher angekommen, staube ich einen alten Karton ab und stelle ihn in die Ecke. Dabei rutscht ein in Leder gebundenes Tagebuch aus meiner Grundschulzeit heraus. Ich nehme es vorsichtig in die Hand, blättere ein bisschen darin und bleibe bei der Überschrift Ein mysteriöser Fall hängen. Schnell vertiefe ich mich in die Vergangenheit ...

Die Ferien waren super gewesen. Jetzt waren sie fast zu Ende und es würde nicht mehr viel passieren – dachte ich zumindest. Aber da täuschte ich mich sehr! An jenem Abend kam mein Vater sehr spät von seiner Arbeit nach Hause und wirkte etwas unruhig. Er war Direktor im Städtischen Museum für Ägyptische Kunst und kam normalerweise jeden Tag schon früh wieder nach Hause.

Daher machte mich seine späte Heimkehr erst ein bisschen argwöhnisch, aber das Gefühl hielt nicht lange an, denn die Müdigkeit kroch in mir hoch. Ich hätte mir bestimmt mehr Gedanken gemacht, wenn ich nicht so müde gewesen wäre.

Als ich am nächsten Morgen aufstand, mich anzog und zum Frühstückstisch begab, stand schon meine blaue, prall gefüllte Müslischale auf dem Tisch. Daneben lag ein Zettel, auf dem stand: "Bin im Büro, Papa." Die aufgeschlagene Zeitung lag auf dem Fenstersims. Während ich meine Schale auslöffelte, las ich nebenbei die Zeitung. In fett gedruckter Überschrift stand dort: Raub im Ägyptischen Museum. Erschrocken atmete ich tief durch, denn in diesem Museum arbeitete ja mein Vater als Direktor. Ich las weiter und erfuhr, dass kein Alarm ausgelöst wurde und der Dieb wohl ein Mitarbeiter des Museums sein musste. Die Alarmanlage konnte nur von innen ausgeschaltet werden. In der Zeitung stand auch, dass die Polizei bereits einen Detektiv namens Mr. Smith angesetzt hatte. Ich wollte sofort ins Museum, um meinem Vater Löcher in den Bauch zu fragen, als es plötzlich an der Tür klingelte.

Ich öffnete die Tür und herein kam mein Freund Percy. Er schaute mich an: "Warum bist du denn so bleich?" Ich erzählte ihm aufgeregt von dem Raub im Museum. "Das würde ich mir genne aus der Nähe ansehen", sagte Percy ruhig, der schon immer geheimnisvolle Sachen mochte. Das kam wohl dadurch, dass er ein großer Krimifan war. Er hatte bestimmt schon drei Viertel aller Krimibücher aus der Bibliothek gelesen. Ich kenne Percy bereits aus dem Kindergarten. Wir waren immer gute Freunde und ich hatte immer Spaß dabei, zu beobachten, wie er Rätsel löste.

Also machten wir uns gleich auf den Weg ins Museum. Es war nur ca. zehn Minuten entfernt, mit dem Rad entlang des Flusses. Als wir am Museum ankamen, mussten wir uns durch Statuen von Re, dem Sonnengott, Horus, dem dritten Herrscher von Ägypten, Osiris, dem Gott der Toten, und Anubis, dem Gott der Friedhöfe und Bestattungen, schlängeln. Danach umrundeten wir eine Miniatur-Pyramide, um dann im Gewirr aus Gängen den richtigen zu finden, bis wir endlich beim Büro des Direktors ankamen. Es war noch nicht viel los und mein Vater war auch nirgends zu finden. "Komm, gehen wir!", rief ich Percy zu, der bereits am anderen Ende des Ganges um die Ecke spähte. Er reagierte nicht. "Was ist los?", fragte ich. "Pssst", flüsterte er, "hör doch mal." Ich verstummte und strengte meine Lauscher an. Von oben vernahmen wir Stimmen. "Wer könnte das gewesen sein?", fragte jemand, dessen Stimme ich als die meines Vaters identifizierte. "Hat sich einer Ihrer Mitarbeiter in letzter Zeit merkwürdig verhalten?", fragte eine andere Stimme, hinter der ich den Detektiv Smith vermutete. "Ja. Mr. Mason hat sich sehr merkwürdig verhalten, er hat heute Morgen gekündigt", erwiderte mein Vater. "Den werde ich besonders gut beschatten", ließ er meinen Vater wissen. "Guten Tag", sagte der Detektiv. "Viel Erfolg", erwiderte mein Vater.

"Also Per..., äh, Percy?" Ich sah mich um. "Bin hier", rief er aus dem Büro meines Vaters und kam mit einem triumphierenden Lächeln wieder heraus. "Und, was hast du herausgefunden?" Ich war neugierig. "Fünf Nachtwächter hatten in dieser Nacht Schicht. Somit können wir vermuten, dass einer von ihnen in die Sache verwickelt ist", berichtete er nachdenklich.

Wir verabredeten uns dazu, am Abend noch einmal zurückzukehren. Aber was sollten wir unseren Eltern sagen? Sie würden sich bestimmt Sorgen machen, wenn wir erklärten, was wir vorhatten. "Kein Problem, ich kenne da einen Trick, den *Die drei Fragezeichen* auch immer benutzen: Also, du sagst deinen Eltern, dass du heute bei mir übernachtest. Ich sage das gleiche meinen Eltern, nur, dass ich bei dir übernachte. So können wir die ganze Nacht in Ruhe das Museum erkunden", meinte Percy. So geschah es dann auch. Wir schlichen uns am Abend wieder ins Museum, kurz vor Ende der Öffnungszeit sperrten wir uns in den Toiletten ein. Als es dann mucksmäuschenstill war, kamen wir aus unserem Versteck. Wir verbargen uns hinter den Ausstellungsstücken und beobachteten die Nachtwächter, aber wir entdeckten nichts und keiner kam uns verdächtig vor.

Am Morgen danach waren wir beide völlig ausgelaugt. Eine ganze Nacht umsonst. Als Percy plötzlich eine Idee bekam, die seine Lebensgeister wieder entfachte. "Magnus, ich habe die Idee!", rief er. "Magnus …?" Im Nachhinein erklärte mir Percy, ich sei eingeschlafen und er musste mich aus dem Schlaf rütteln. Als ich einigermaßen wach war, erklärte er mir aufgeregt: "Magnus, wir fertigen ein Schmuckstück an, lassen es im Museum ausstellen und sagen, es sei ein besonders seltenes und wertvolles Artefakt. Nachts legen wir uns dann auf die Lauer! Bestimmt wird der Dieb noch mal kommen, er kann dem Köder bestimmt nicht widerstehen. Wenn er dann nach Hause rennt, verfolgen wir ihn und schicken im Anschluss die Polizei dorthin." "Habe verstanden", meinte ich nur geistesabwesend. Die Vorbereitungen waren schnell getroffen. Ich setzte ein gut kopiertes Amulett zusammen, welches ich dem Buch Die alten Ägypter und ihre Kunst entnommen

hatte. Nach einer langen Diskussion konnte ich schließlich meinen Vater überzeugen, das Lockmittel als neuesten Zugang der Ausstellung hinzuzufügen.

Percy organisierte eine Taschenlampe und ein Walkie-Talkie. Gut ausgerüstet lagen wir in der Dämmerung vor dem Museum, geschützt hinter einem Gebüsch, auf der Lauer. Der Mond schien hell und machte unsere Taschenlampen überflüssig. Tatsächlich sahen wir nach kurzer Zeit, wie sich ein Nachtwächter von seinem Posten fortschlich Kurz darauf hörte man es im Museum scheppern und wir nahmen an, dass jemand die Vitrine, in welcher unser Köder lag, eingeschlagen hatte. Daraufhin rannte eine Gestalt mit einem besonders weiten Trenchcoat aus dem Museum. "Jetzt ab zum Flughafen", murmelte die Gestalt zu sich selbst - genau in dem Moment, als sie an dem Busch vorbeilief, hinter welchem wir uns verschanzt hatten. "Mist, ich dachte, er würde nach Hause rennen. Dann hätten wir erfahren, wo er wohnt und hätten die Polizei hinschicken können", fluchte Percy. "Planänderung!", rief er. "Wir müssen ihn aufhalten, Magnus. Du rufst die Polizei, ich halte ihn auf." Ich fand diesen Plan viel zu waghalsig, doch Percy ließ sich nicht aufhalten. "Er hat einen Fluchtwagen", sagte ich noch, "und im Kofferraum hat er bestimmt sein Diebesgut versteckt." Percy nahm eine Scherbe vom Wegesrand, die von einer zerbrochenen Bierflasche herumlag. Diese warf er vor den Reifen des Fluchtwagens, der daraufhin platzte. Der Dieb versuchte nun zu Fuß zu flüchten, aber Percy gelang es, ihm ein Bein zu stellen. Der Dieb fiel bäuchlings nach vorne, wobei ihm auch das Amulett runter und Percy vor die Füße fiel. Percy schnappte sich das Amulett und wickelte die lange Kette geschickt um die Füße des Täters. Das Artefakt legte den Dieb lahm.

Die Polizei traf auch in diesem Moment ein und verhaftete den Mann. Der hieß, wie sich herausstellte, Mr. Morlok. Als Percy und ich wieder zu Hause waren, machte sich die Müdigkeit erneut bemerkbar. Endlich im Bett angekommen, schlief ich sofort ein. Mein Vater wollte mich noch ausschimpfen, da wir uns so in Gefahr gebracht hatten. Später stellte sich heraus, dass das Diebesgut des ersten Raubes bei Mr. Morlok gefunden wurde. Somit waren alle froh, dass der Fall geklärt war, auch wenn der angeheuerte Detektiv auf das falsche Pferd gesetzt hatte.

#### **Epilog**

An dieses Abenteuer erinnere ich mich als wäre es gerade erst passiert. So wird es auch ewig bleiben. Das Aufräumen habe ich jetzt wirklich satt und verschiebe es auf nächsten Monat. Das Tagebuch aber werde ich in Ehren halten und die weiteren Abenteuer meiner Jugend lesen.

Maximilian Wang hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 9- bis 10-Jährigen gewonnen.

#### Laudatio zu Ein mysteriöser Fall von Maximilian Wang

Dieser von uns ausgezeichnete Krimi versetzt uns mittels einer raffinierten Rückblende in die Kindheit des Ich-Erzählers: Die Geschichte, die die Leserinnen und Leser mit Spannung genießen dürfen, steht in einem in Leder gebundenen Tagebuch. Schon der erste Satz der Rahmenhandlung in der Gegenwart begeisterte mich unmittelbar und ließ mich mit anhaltender Freude die Schilderungen im Text verfolgen.

Der Fall, den es zu lösen gilt, ereignet sich im Museum für Ägyptische Kunst, in dem der Vater des jungen Ermittlers Direktor ist. Mit beeindruckender Kenntnis von altägyptischer Kultur wird lesenswert beschrieben, dass einem dort zahlreiche Statuen von namentlich erwähnten Gottheiten und Herrschern begegnen. Bei der Klärung eines Diebstahls in diesem Museum sind der Erzähler und sein Freund zunächst auf einer falschen Fährte. Wunderbar, dass die beiden dabei im Text ausdrücklich auf einen Trick der gut bekannten Vorbilder Die drei Fragezeichen verweisen. Schließlich hat das junge Detektiv-Duo durch eine einfallsreich gestellte Falle Erfolg und kann dem habgierigen Täter das Handwerk legen.

Im Epilog dieses Krimis heißt es, dass dem Autor dieses Abenteuer ewig in Erinnerung bleiben wird. Ebenso geht es mir und womöglich vielen weiteren Leserinnen und Lesern mit dieser gelunge-

## nen, anschaulich formulierten und gut aufgebauten Geschichte. Die gesamte Jury und ich erachten diese runde Kriminalstory verdien-

Herzlichen Glückwunsch, Maximilian, für diese überzeugende Schriftstellerleistung.

#### **Helmut Obst**

termaßen als preiswürdig.

Leiter der Bibliothek der Stiftung Pfennigparade

## Elias Steiner **Die Knochenjäger**

Es war ein schöner Sonnenaufgang im Osten von Köln. Es war Sommer, die Luft war schon warm und wie immer warteten viele Touristen vor dem Kölner Dom, um als erste morgens um 6 Uhr eintreten zu können. Als sich die Türen öffneten, strömten Besucher aus aller Herren Länder in das Innere der Kathedrale.

Pater Colonio, der die Türen des Doms öffnete, ging – wie an jedem Tag – den Mittelgang entlang und entfernte die roten Kordeln, die nachts als Absperrungen den Durchgang abriegelten. Heute Morgen war er besonders gut gelaunt, denn es war sein 85. Geburtstag!

Er ging bis zum blauen Teppich, der hoch zum Altar führt. Anschließend schritt er am Altar vorbei, zum Dreikönigenschrein, dem Heiligtum des Kölner Doms – nicht ohne sich am Altar zu verneigen und sich zu bekreuzigen. Der Dreikönigenschrein gilt als das größte und schönste Reliquiar, das aus dem Mittelalter erhalten ist und dient der Aufbewahrung der Knochen der Heiligen Drei Könige.

Plötzlich blieb er wie angewurzelt stehen. Seine Beine begannen zu zittern. Mit aufgerissenen Augen starrte er in den lee-

ren, aufgebrochenen Schrein. Daneben lag der schwer verletzte Organist Justus. Er war blutüberströmt und röchelte nur noch schwach. "Justus, Sie Armer! Bleiben Sie ganz ruhig liegen, ich hole sofort Hilfe!" Pater Colonio griff nach seinem Handy und alarmierte die Polizei und den Rettungsdienst. Danach kümmerte er sich um den blutenden Justus und versorgte seine Kopfverletzung.

Schnell stürmten mehrere Polizei- und Kriminalbeamte in die Kathedrale. Sie sorgten dafür, dass alle Touristen den Dom verließen und der Tatort abgesperrt wurde. Inzwischen waren auch der Kardinal und seine Berater eingetroffen. In ihren Gesichtern war das blanke Entsetzen zu erkennen. "Wer hat den Tatort zuerst betreten?", rief eine dunkle, laute Stimme in die noch verbliebene Menge. Es war der Kriminalhauptkommissar Willi Wunderlich von seinen Kollegen kurz Mord-Willi genannt. Willi war immer dort, wo es gefährlich und tödlich war. Er war seit 30 Jahren bei der Kriminalpolizei und hatte in Köln schon alles gesehen, was man in diesem Beruf sehen kann. Aber dieser Fall - da war er sich jetzt schon sicher - würde in die Geschichte der Domstadt eingehen. Denn das, was er hier vorfand, war schlimmer als alles, was er bisher erlebt hatte. Die Gebeine der Heiligen Drei Könige sind entwendet worden - einfach nicht mehr da. Keine Alarmanlage hat sich gemeldet, kein Signal ging bei der Polizei ein und bisher kein Zeuge, der weiterhelfen kann. Willi war etwas verzweifelt und blickte zu den noch anwesenden Leuten. "Ich", antwortete Pater Colonio. "Ich bin heute Morgen wie immer nach Öffnen des Hauptportals am Domschrein vorbei und habe den geöffneten Schrein bemerkt und unseren lieben Organisten Justus blutend auf dem Boden liegend gefunden." "Mein Name ist Wunderlich - Willi Wunderlich", stellte sich Mord-Willi dem Pater vor. "Um welche Uhrzeit haben Sie die Tat bemerkt?", wollte er wissen. "Es muss so fünf Minuten nach sechs gewesen sein. Immer um Punkt 6 Uhr öffne ich die Türen des Hauptportals und gehe danach zum Altar und zum Domschrein." "Wie kann es denn sein, dass kein Alarm ausgelöst wurde?", fragte Willi und wusste schon, dass ihm Pater Colonio darauf jetzt sicher keine Antwort geben konnte. "Mein Herr", antwortete Pater Colonio, "das kann ich beim besten Willen nicht beantworten. Aber seltsam ist das schon, wenn man weiß, dass dieser Schatz wie die Kronjuwelen in London gesichert wurde." Pater Colonio seufzte, als hätte ihn der liebe Gott auf eine harte Probe gestellt, von der er nicht wusste, wie er sie jemals bestehen sollte. Ein Geburtstagsgeschenk war es sicherlich nicht

"Simon, du gehst in die Klinik und versuchst ein paar Aussagen von unserem möglicherweise einzigen Zeugen, dem Organisten zu bekommen", befahl Willi seinem Assistenten. "Pater Colonio, wir werden uns kurz zurückziehen und Sie erzählen mir alles, was Sie wissen. Wir machen uns jetzt alle an die Arbeit", erklärte Wunderlich. Während sich Willi und Pater Colonio in die Sakristei zurückzogen, machten sich die Kollegen von der Spurensicherung an die Arbeit.

Die Sakristei ist ein ganz besonderer Raum. Was die wenigsten wissen: Hier ist die Schaltzentrale der Kathedrale. Mit den kleinen Bildschirmen kann der ganze Dom überwacht werden. Pater Colonio kann von hier aus die Gottesdienste mitverfolgen und sehen, was passiert. An den Wänden hängen die Bilder früherer Erzbischöfe von Köln. In den Schränken rundherum werden alle Geräte und Gewänder aufbewahrt, die zum Gottesdienst im Dom

gebraucht werden.

Eine Schublade war geöffnet und fiel Willi sofort ins Auge. "Das ist der Chormantel der kostbaren Clementina. Das sind Gewänder, die sich der Erzbischof Clemens August vor mehr als 250 Jahren anfertigen ließ", erklärte Pater Colonio. "Die Gewänder sind unglaublich wertvoll." "Wie wertvoll denn?", wollte Willi wissen. "Das kann keiner genau schätzen, aber ich kann ihnen nur sagen, dass sie unbezahlbar sind, weil sie einzigartig sind." Erst jetzt bemerkte Pater Colonio, dass weder die Monitore noch die Schaltschränke, mit denen Pater Colonio alle Lampen im Dom ein- und ausschalten konnte, Strom hatten. Damit war klar: Irgendjemand hat die zentrale Stromversorgung des Doms ausgeschaltet

"Ich glaube, ich weiß, warum die Alarmanlage nicht angesprungen ist", stammelte Pater Colonio. "Wie bitte?", fragte Willi ein wenig verwundert. "Es ist so", sagte der Pater, der inzwischen längst vergessen hatte, dass heute eigentlich sein Geburtstag war, "ich gehe davon aus, dass jemand die zentrale Stromversorgung ausgeschaltet hat und dadurch der Domschrein ungeschützt war." Willi stutzte nicht schlecht, als er die Worte des Paters hörte. "Aber das geht doch eigentlich nicht", argumentierte er. "Ja, da haben Sie recht - und trotzdem in Teufels Namen hat es jemand geschafft. Sehen Sie hier - nichts geht mehr." Er zeigte auf die schwarzen Monitore und die Schalttafeln in der rechten Ecke der Sakristei. "Alles tot. Jetzt könnten noch nicht einmal die Domglocken oben im Turm geläutet werden." Pater Colonio begriff erst jetzt, was geschehen war. "Nicht schlecht - das waren wohl ganz fitte Kerle. Die wussten genau, was sie wollten. Die Kutten hier waren aber anscheinend nicht auf ihrer Liste. Ich muss wissen.

wann die Videomonitore die letzten Bilder aufgezeichnet haben. Dann kann ich die Tatzeit ermitteln."

Während Pater Colonio mehrere Techniker hinzurief, war Simon in der Uni-Klinik und suchte den wohl einzigen Zeugen des ungeheuerlichen Verbrechens. "Den können se jetzt nischt spreschen", antwortete eine Dame in schönem, kölschen Dialekt, den Simon nur allzu gut kannte. "Liebe Dame, bei mir können Sie gerne eine Ausnahme machen. Ich bin von der Kriminalpolizei." "Ja, wenn dat so is, da will isch nischts jesagt have." Sie lächelte ihn an und zeigte ihm den Weg zum Zimmer des Patienten. Eigentlich war es schon von weitem gut zu erkennen, denn dort bewachten zwei Polizisten den Zugang zum Raum. Simon zeigte kurz seinen Polizeiausweis und ging an seinen Kollegen vorbei in das Einzelzimmer, in dem der Organist Justus lag und schlief.

Justus öffnete die Augen, als die Tür hinter Simon laut zufiel. "Entschuldigen Sie, aber ich bin in Eile", sagte Simon etwas unsicher. "Ich wollte Sie nicht aufwecken." "Ist schon gut", sagte Justus noch etwas schwach. "Wer sind Sie?", fragte er. "Mein Name ist Simon, Simon Becker." "Ich wollte Ihnen ein paar Fragen stellen – natürlich nur, wenn Sie können", versprach Simon. "Ich will es versuchen", willigte Justus ein. Simon stellte seine Fragen und Justus gab ohne Zögern Auskunft. Justus schilderte dem Kommissar, wie er spät abends schon mit den Proben für den nächsten Gottesdienst fertig war und sich noch um ein defektes Pedal seiner Orgel kümmerte. Als er noch mit der Reparatur beschäftigt war und unten auf den Pedalen kniete, ging auf einmal das Licht aus. Es war nur noch der helle Schein des gegenüberliegenden Bahnhofs zu erkennen. Das hatte er noch nie erlebt. Und plötz-

lich, als er auf der Suche nach seiner Taschenlampe war, hörte er einen lauten Knall, der durch den ganzen Dom hallte. Er zuckte zusammen und blieb erschrocken stehen. Dann ein Schlag. Ein zweiter und ein dritter Schlag und dann ein vierter. Glas splitterte.

Justus hatte Angst. Schnell griff er nach der Taschenlampe und wollte aus der Kirche fliehen. Der einzige Weg, den Dom zu verlassen, war allerdings über die Sakristei zu gehen. Justus sah nicht viel, aber er kannte sich aus. Vorsichtig suchte er im Schein der Fenster einen Weg zum Altar. Jetzt sah er eine dunkle Gestalt, die sich am Domschrein zu schaffen machte. "Oh Gott", dachte er, "das ist ein Überfall." Um hier herauszukommen, musste Justus allerdings am Schrein vorbei. "Mit seiner Taschenlampe könnte er zwar zuschlagen – aber gegen andere Waffen wäre er wehrlos", ging es ihm durch den Kopf. Immer deutlicher hörte er das Hämmern und Schlagen am Schrein. "So ein Übeltäter", dachte Justus. "Wenn ich ihn überrasche, gebe ich ihm eine mit", redete er sich ein. Justus kam immer näher an den Ort des Geschehens. Nur noch wenige Meter trennten ihn von dem Täter. Er musste hier durch

Als er weiter den Weg zur Sakristei suchte, drehte sich die schwarze Gestalt um und er war im Licht einer Taschenlampe zu sehen. "Jetzt ist es aus", dachte Justus in diesem Augenblick. Doch nun leuchtete auch er auf seinen Gegner. Er erkannte einen Mann, Mitte 40, mit schwarzem Vollbart und einer Glatze, der überraschenderweise nicht vermummt war. Aus einer anderen Ecke rief noch jemand ein paar undeutliche Worte, die Justus jedoch nicht verstehen konnte.

Noch bevor er etwas sagen konnte, spürte Justus einen harten Schlag auf seinem Hinterkopf. Mehr wusste er nicht mehr.

"Sehr gut, Justus, wir machen ein Phantombild", jubelte Simon und telefonierte mit einem Zeichner des Landeskriminalamts, der auch sehr schnell in der Klinik eintraf und mit Justus ein Phantombild erstellte.

"Hey Simon, hier ist Willi. Ich habe wirklich schlechte Nachrichten. Wir haben kein einziges Video oder Bild von den Tätern. Die haben alles vorher abgeklemmt. Wir fangen bei Null an", fluchte Willi in das Handy. "Nicht ganz", antwortete Simon. "Ich habe ein Phantombild von einem der Täter. Es waren wahrscheinlich zwei. Aber einen konnte Justus gut erkennen. Gleich kannst du die Zeichnung überall sehen!", jubelte Simon.

Das Phantombild ging in allen Medien über das ganze Land. Die Fernsehstationen verbreiteten das Bild in alle Welt und es war jetzt nur eine Frage der Zeit, bis der entscheidende Hinweis einging.

Es war der Hinweis 111. Er kam von einer älteren Frau. Sie behauptete, den Mann auf dem Bild zu erkennen. Er war ihr Untermieter und wohnte zusammen mit seinem Bruder in einer 3-Zimmer-Wohnung. Eigentlich sehr nette und hilfsbereite Männer. Schnell rückte ein Sondereinsatzkommando der Polizei aus und fuhr zu dem Wohnsitz der älteren Dame. Blitzschnell umzingelten sie das Haus und nahmen die zwei Männer fest. In einem VW Golf, der im Hof des Hauses geparkt war, wurden die Reliquien aus dem Dom sichergestellt.

Willi war glücklich. Jetzt begann das Verhör der beiden Männer auf dem Polizeirevier. Wie sich herausstellte, waren es zwei Auftragsdiebe, die im Auftrag eines Dritten aus der Stadt Sava im Iran handelten. Ziel des Diebstahls war es, die Gebeine der Heili-

gen Drei Könige wieder in ihre ursprüngliche Heimat zurückzuholen. Der Legende nach war die Stadt Sava der Ort, an dem die Heiligen Drei Könige begraben wurden. Schon Marco Polo berichtete, er habe auf seiner Reise durch Persien die Gräber der Heiligen Drei Könige in der Stadt Sava besichtigt. Der unbekannte Dritte im Iran wurde jedoch nie gefasst.

Willi und Simon konnten den Fall als Helden von Köln abschließen. Für Pater Colonio war es am Ende das schönste Geburtstagsgeschenk, das ihm Gott jemals geschenkt hat. Und die Heiligen Drei Könige blieben in Köln – und nicht bei den Knochenjägern.

Elias Steiner hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen gewonnen.

#### Laudatio zu Die Knochenjäger von Elias Steiner

Die Kriminalgeschichte *Der Knochenjäger* überrascht zum einen mit der originellen Idee eines Kirchenkrimis und vor allem mit gut recherchierten Hintergrundkenntnissen.

Der Autor scheint Köln, inklusive dem kölschen Dialekt und den Kölner Dom, gut zu kennen. Darüber hinaus erklärt er das Motiv des Diebstahls mit historischen Fakten, die mit Sicherheit nicht allen Leserinnen und Lesern bekannt sein dürften. Die auf die Tat folgende Polizeiarbeit ist solide und interessant dargestellt, also weder überzogen noch an den Haaren herbeigezogen. Alle auftretenden Personen werden detailreich beschrieben und charakterisiert, so dass man sich beim Lesen in sie hineinversetzen kann. Insgesamt ist die Geschichte äußerst kurzweilig geschrieben. Sie baut mit einer abwechslungsreichen Sprache gut die Spannung auf und bleibt durchgehend nachvollziehbar.

Vielen Dank und weiter so! Meinen Glückwunsch!

#### Gisela Daunhauer

Münchner Stadtbibliothek

## Teresa Marie Schmid Die verschwundenen Bilder

"Happy birthday to you, happy birthday to you, happy birthday, liebe Jil, happy birthday to you!", singen alle gemeinsam. Es ist das Ende der Sommerferien, wie immer, wenn Jil Geburtstag hat, aber ihre besten Freunde sind alle da: Tess, ihre beste Freundin seit dem Kindergarten, Lea, das Nachbarsmädchen, zwei Freundinnen aus der Klasse, Hugo, ihr Sandkastenfreund, und Luis. Und nicht zu vergessen, Klecks, ihr brauner Mischlingshund mit dem weißen Klecks auf dem Rücken. Klecks und 1il sind unzertrennlich, er ist ihr treuester Gefährte. Jil lächelt in die Runde ihrer Freunde und dreht verlegen eine ihrer blonden Locken um den Zeigefinger. Auf dem bunt dekorierten Geburtstagstisch steht eine Torte mit zwölf Kerzen. Als ihr Ständchen zu Ende ist, beugt sich lil über die Torte und bläst im ersten Versuch alle Kerzen aus. "Was hast du eigentlich zum Geburtstag bekommen?", fragt Tess. "Ich habe bekommen, was ich mir schon immer gewünscht habe: einen großen Bruder", grinste Jil breit. "Das ist mein Bruder Luis", stellt lil ihn vor und knufft Luis freundschaftlich in die Seite. Luis wird schon bald 13!" Sie zwinkert stolz mit ihren tiefblauen Augen. "Das geht doch gar nicht", Tess schaut ihre Freundin ver-

dutzt an, "und hallo Luis, schön dich kennenzulernen!", nickt sie ihm zu. "Doch jetzt mal im Ernst …"

Jil wedelt mit ihren Händen den letzten Qualm der ausgeblasenen Kerzen vor ihrem Gesicht weg, legt ihre Hände dann langsam auf die Armlehnen ihres Stuhls, schließt die Augen, atmet tief ein und beginnt zu erzählen.

Es ist eine lange Geschichte. Bis vorgestern war ich mit Mama in Los Angeles, weil sie beruflich für einige Wochen dorthin musste. Ich habe eine Ferienfreizeit besucht: Sport, Spiel und Spaß und sogar Übernachten am Strand war angesagt. Wir hatten gerade Pause und ich entschied, mit Klecks die Gegend zu erkunden. Ein heißer Sommertag, die Wellen platschten an unsere Füße und mir wehte eine warme Brise ins Gesicht, als wir von Stein zu Stein sprangen. Auf einmal wurde Klecks schneller und verschwand immer tiefer im Felslabyrinth. Ich kam kaum hinterher. Erst als er laut bellte, konnte ich meinen Hund wieder orten. "Klecks?", rief ich, "Was ist los?" Doch er bellte immer weiter. Ich kletterte hinterher, um zu gucken, was er gefunden hatte. Klecks stand

vor einem engen Felsspalt, etwa mannshoch. "Was ist das?", fragte ich mich. "Geht es da etwa hinein?" Doch da war Klecks auch schon auf der anderen Seite und ich folgte, ohne weiter darüber nachzudenken. Wir kamen in eine Höhle so groß wie ein Zimmer. Nur vereinzelt durchbrachen Sonnenstrahlen, die durch kleine Gesteinsöffnungen fielen, in zarten, glitzernden Streifen die Dunkelheit vor mir. Ich war verwundert und erschrocken zugleich, als ich einen Jungen hinten in der Höhle entdeckte, der offensichtlich dort wohnte. Meine Augen schweiften von ihm zu einer Schlafstelle in der Ecke und weiter zu einem Gaskocher und Konservendosen. Klecks stürmte auf den Jungen zu und schnüffelte seltsam vertraut an ihm. Der Junge stand regungslos da in seinen zerrissenen Jeans. Sein schmutziges T-Shirt ließ nur erahnen, dass es einmal hellblau gewesen war. Seine Haare hingen in feuchten Strähnen ungeordnet in das sonnengebräunte Gesicht. Ich stand ihm mit meinem weißen Leinenkleid und dem rosa Strohhut gegenüber wie aus einer anderen Welt. Der Junge blickte nervös zu mir herüber. Ich konnte Unsicherheit in seinen dunklen, großen Augen lesen.

"Wer bist du?", fragte ich leise. "Ich bin Luis", antwortete der Junge vorsichtig. "Was machst du hier, ganz alleine in der Höhle? Wohnst du etwa hier?", bohrte ich weiter. "Warum sollte ich dir das erzählen? Ich kenn dich doch gar nicht", erwiderte Luis kurz und trocken. "Ich bin Jil aus Deutschland und verbringe meine Sommerferien hier in L.A. Meine Mutter hat beruflich in der Stadt zu tun", erzählte ich. "Aha, aus Deutschland und da sprichst du fließend meine Sprache?", unterbrach Luis mich etwas schnippisch. "Mein Vater ist Engländer. Meine Kindergartenzeit habe ich in der Nähe von London verbracht. Letztes Jahr haben meine

Eltern sich getrennt und jetzt lebe ich mit meiner Mama in Hamburg." Luis schien langsam Vertrauen zu mir zu fassen und sagte: "Ich kann dir meine Geschichte nur erzählen, wenn du mir versprichst, alles für dich zu behalten und mit niemandem darüber zu reden, auch nicht mit deiner Mutter." - "Indianerehrenwort", versprach ich ihm und Luis erzählte: "Ich bin ein Waisenkind. Meine Eltern sind bei einem Autounfall ums Leben gekommen, als ich noch klein war und andere Verwandte habe ich nicht." "Das tut mir leid", warf ich leise ein. Luis hatte Tränen in den Augen und wischte mit seinem Handrücken übers Gesicht. Die Tränen mischten sich mit dem Schmutz und bildeten dunkle Spuren auf seinen Wangen. Ich nahm Luis' Hand. Gemeinsam setzten wir uns auf einen Stein und Klecks legte sich zu uns. Es war, als würden wir uns schon lange kennen. Luis erzählte weiter: "Ich lebte im Waisenhaus. Schrecklich war es da. Kalt, lieblos, immer Strafen. Alpträume ließen mich zuletzt nicht mehr schlafen. Ich bin abgehauen. Nur kurz hat man nach mir gesucht. So ein Waisenjunge mehr oder weniger im Heim, wen interessiert das schon ..." Ich legte meinen Kopf an seine Schulter, um die Leere zu füllen, die er mir beschrieben hatte.

Luis fing in Gedanken verloren an, mit einer Münze zu spielen. "Ist die von deinen Eltern?", fragte ich. Wieder schaute er erschrocken. "Nein, die habe ich gefunden." – "Gefunden? So eine große Goldmünze? Einfach so?" Ich rückte ein Stück von ihm weg und schaute ihn ernst an. "Ich ermittele", unterbrach er den unangenehmen Moment. "Ich glaube, ich bin Schmugglern auf der Spur. Schon häufiger habe ich ein Schiff gesehen, das hier an der Küste immer wieder ankert. Männer kommen mit Beibooten an den Strand. Sie haben verschiedene Holzkisten geladen und brin-

gen die Fracht an Land. Letzte Woche ist dabei diese Münze aus einer der Kisten gefallen und ich habe sie aufgesammelt. Ich habe die Männer dabei beobachtet, wie sie die Kisten in einen Transporter verluden und davonfuhren. Einige Zeit später kamen sie zurück. Parkten den kleinen LKW am Straßenrand. Gingen wieder zu ihren Booten und ruderten zurück zum Schiff Ich hörte einen sagen: ,Das hat sich gelohnt. Noch eine Tour, heute in einer Woche. Dann haben wir alle Bestellungen vorrätig und können die Abnehmer treffen.' Verdächtig, findest du nicht? Ich will herausfinden, was da vor sich geht. Seitdem habe ich jeden Tag einen Strich an meine Wand gemalt. Ich habe ja keinen Kalender hier. Heute Morgen den siebten. Also ist es diese Nacht soweit", endete er. "Ich helfe dir", beschloss ich. "Meine Mama ist bei der Kripo." – "Oh nein", wetterte Luis los, "auch das noch. Ich erzähl meine Geschichte quasi direkt den Bullen. Das glaub ich ja nicht." "So ein Quatsch", stoppte ich sein Schimpfen. "Ich bin ein Kind wie du und nicht die Polizei. Und der Job meiner Mutter kann im Ernstfall nur hilfreich sein. Jetzt bleib mal auf dem Teppich. Ich bin heute Nacht dabei." Er willigte ein: "Na gut, danke. Vielleicht ist es besser, nicht allein zu sein. Essen habe ich genug und auf der Matratze kann man auch zu zweit schlafen. Aber was sagst du deiner Mutter?" "Ich bin eigentlich gerade in einem Feriencamp und wir übernachten heute am Strand. Meine Mutter hat Dienst. Das Camp ist allerdings so schlecht organisiert, dass die mich sicher nicht vermissen. Oh Gott, wenn Mama das wüsste ... Aber sie erwartet mich erst morgen Mittag und bis dahin sollte ich zu Hause sein Hoffentlich"

Wir machten uns Dosensuppe. Normalerweise esse ich keine Dosensuppe. Aber heute schmeckte sie mir seltsamerweise. Wir quatschten noch lange und schauten die Sterne an. Luis wollte mehr vom Job meiner Mutter erfahren. Sein Vater war wohl bei der CIA. Schon wieder fühlten wir uns irgendwie verbunden. Ich erzählte, dass meine Mutter Kunstdieben auf der Spur ist. Die deutschen Maler Gerhard Richter und Sigmar Polke gehören zu den weltweit gefragtesten Künstlern, die noch leben. Immer wieder sind in letzter Zeit Werke dieser Künstler verschwunden. Genauso plötzlich tauchten die Bilder aber auch wieder auf. Die Spur konnte nach China zurückverfolgt werden. Es gibt viele junge chinesische Künstler, die perfekt ausgebildet sind, solche Werke täuschend echt zu fälschen. Weiter führte die Spur vom Hafen in Taipeh bis nach Los Angeles ... Wir redeten, bis uns die Augen zufielen und wir nur noch den Wellen lauschten. Ich schlief ein.

Mitten in der Nacht weckte mich Luis. Er zeigte wortlos durch zwei große Felsen hinaus aufs Meer. Man sah die Lichter eines Schiffes, das ruhig vor der Küste lag. Langsam sahen wir kleine Boote wie dunkle Nussschalen auf den seichten Wellen schaukeln. Sie kamen näher und näher zum Strand. Man hörte Manöverkommandos und bald strandeten zwei Boote und drei Männer stiegen aus. Mit Mühe hievten sie Holzkisten von den Booten, große und kleine, schwerere und leichte, wie es wirkte. "Das sind sie!", flüsterte Luis. Die Männer schleppten ihre Fracht über den Strand Richtung Küstenstraße. "Komm, wir gehen ihnen hinterher." Luis zog an meiner Hand. "Klecks", zischte ich und er folgte uns wie ein Schatten. Zu dritt schlichen wir vorsichtig an den Felsen entlang, die uns Deckung gaben. Es war stockdunkel. Selbst der Mond spendete kaum Licht und stand nur als schmale Sichel am Himmel. Der am Tag noch heiße Sand war abgekühlt. Die Brise war stärker geworden und wirbelte meinen Hut vom

Kopf. Vor Schreck strauchelte ich. "Mist", entfuhr es mir. Warum hatte ich diesen doofen Hut überhaupt aufgesetzt?

Wir erreichten die Mauer, die den Strand von der Straße trennte und fanden eine brüchige Stelle, durch die wir sehen konnten, wie die Männer den Kleinlaster beluden. Dann rauchten die drei vor dem Auto eine Zigarette, während die Ladeklappen noch offen standen. Ich überlegte nicht lange, stieg rasch über die kleine Mauer und sprang fast geräuschlos auf die Ladefläche Klecks hatte mich schon überholt. Luis konnte weder rufen noch schimpfen, ohne uns zu verraten. Es blieb ihm keine Wahl. Er folgte uns. Wir hörten, wie die Männer ihre Raucherpause beendeten. Shit, was nun? Wir mussten uns irgendwie verstecken, sonst würden sie uns erwischen. Ich fühlte Panik in mir aufsteigen. Da sah ich eine größere, leere Kiste in der Ecke, der Deckel war aufgeklappt. Ich zog an Luis' T-Shirt und kroch in die Kiste. Luis hinterher. Klecks gab ich ein Handzeichen den Transporter zu verlassen und schupste ihn leicht Richtung Ausgang. Zum Glück verstanden wir uns blind. Die erste Tür des Laderaums fiel ins Schloss. Klecks stürmte los und schlüpfte durch die verbleibende Öffnung.

"Was war das? Wer ist da?", brummte der Dicke und wollte auf die Ladefläche. Mein Herz pochte bis zum Hals. Ich hatte das Gefühl husten zu müssen und versuchte meine eigene Spucke zu schlucken, um keinen Ton von mir zu geben. Ein Kollege hielt den Mann offensichtlich zurück. "Nichts als ein Straßenköter. Die gibt es hier am Strand zuhauf", raunte er und knallte die zweite Türe zu. Ich atmete erleichtert auf. Luis erklärte mich für verrückt. "Du möchtest doch auch unbedingt herausfinden, was die vorhaben. Das können wir nur aufklären, wenn wir mitkommen!", flüsterte

ich. "Du hast zu viele Krimis gesehen", zischte Luis. "Nein, ich bin nur die Tochter meiner Mutter."

Die Kiste ließ uns zum Glück genug Luft zum Atmen und durch einen Spalt, der offensichtlich sogar der Belüftung dienen sollte, konnten wir einiges sehen. Der LKW fuhr los. Die Fahrt dauerte nur etwa fünf Minuten. Die Männer stiegen aus und entluden die Fracht. Bis schließlich nur noch wir verpackt in der Ecke standen. "Die Kiste auch?", brummte der Dicke. "Alles", war die Antwort Der Dicke versuchte sich stöhnend an unserem Versteck. "Das Ding ist so schwer, das bekomm ich da nicht runter." "Die Dumpfbacke soll dir helfen. Schleppen kann er ja. Habt das Ding ja auch drauf bekommen." Wir hörten ein hämisches Lachen und ein Husten, dann bewegte sich unser Versteck. Ich stützte mich an Luis und presste meine Füße fest gegen die Seitenwand, schwitzend vor Angst. "Die Kiste war aber nicht auf dem Schiff", murmelte der Dicke wieder. "Lass mal nachsehen, was das ist." Wir hielten den Atem an. Versuchten so leise wie möglich zu sein. Mein Herz pochte zum Zerspringen. "Schlepp endlich den Scheiß raus und frag nicht. Für dumme Fragen gibt's hier keine Asche und nur wegen der Asche bin ich hier", meckerte der Typ, den sie Dumpfbacke nannten.

"Puh, das war knapp!", flüsterte ich. Wir wurden in ein großes, altes Haus getragen. "Was ist das für ein Haus?", fragte ich Luis mit Gesten. "Das ist ein altes Hotel. Es ist vor vielen Jahren wegen einiger kurioser Ereignisse pleitegegangen. Einmal ist sogar eine Schauspielerin, die hier Urlaub machte, einfach spurlos verschwunden und bis heute nicht mehr aufgetaucht, erzählt man sich. Keiner wollte mehr hier wohnen oder Urlaub machen. Anwohner sagen, sie würden hier nachts Lichter und dunkle Ge-

stalten sehen. Seitdem wird es von jedem das Geisterhotel genannt. Aber wer die dunklen Gestalten sind, die nachts hier einund ausgehen, wissen wir jetzt und den Rest werden wir herausfinden", flüsterte Luis fast tonlos zurück. Er wurde kühner und mutiger, während sich bei mir nun Angst und Grusel mischten. Wir schienen die Rollen zu tauschen.

Der Dicke und Dumpfbacke trugen unsere Kiste eine Treppe hinauf und stellten uns unsanft in einem großen Salon ab. Aua. Durch den Spalt in der Kiste konnte man das heruntergekommene Hotel sehen. Die Tapeten an den Wänden lösten sich ab. Morsche Holzbalken knarzten und Türen hingen schief in den Angeln. Schwere, verstaubte Vorhänge zierten hohe Fenster. Ein Sofa aus Samt und ein Himmelbett konnte ich außerdem erkennen und ich konnte den Glanz längst vergangener Jahre erahnen. Doch was war das? Der Mann, der hier der Anführer zu sein schien, hob Teile des Bodens hoch. Dann wurden wir angehoben und etwas tiefer wieder abgestellt. "Ein doppelter Boden!", entwischte es mir vor Schreck. Die anderen Kisten waren bereits vor uns hier und die Männer schlossen nun die letzte Öffnung der Holzdielen über uns. Man hörte, wie sie Möbel rückten und den Raum verließen. "Oh verdammt, wie sollen wir hier je wieder herauskommen?" Ich wurde total panisch, atmete viel zu schnell, mein Kopf begann zu dröhnen. "Wir müssen zuerst aus der Kiste, dann sehen wir weiter", beruhigte mich Luis. Aber die Kiste ging nicht auf, der Zwischenraum war zu niedrig. "Wir lehnen uns jetzt gleichzeitig an eine Seitenwand, bis die Kiste kippt und der Deckel zur Seite fällt. Dann können wir raus", befahl Luis. Sein Plan ging auf. Überall sahen wir Bilder gestapelt, Statuen, Vasen und Skulpturen. Eine Hehlerbande.

"Hier sind wir gefangen! Sicher versteckt vor der Außenwelt, wie die Schätze hier", jammerte ich hoffnungslos. "Vielleicht nicht!", antwortete Luis und zeigte auf eine Klappe an der Wand. "Das ist ein alter Wäscheschacht, durch den die Zimmermädchen früher die Wäsche direkt in den Waschkeller werfen konnten. Schaffst du es dort hinunterzuklettern?" Es war nicht wirklich eine Frage von Luis. Er robbte los. Ich folgte ihm. "Streck Arme und Beine aus und versuche dich mit Händen und Füßen so gut es geht an den Schachtwänden abzustützen. Dann kleine Bewegungen nach unten. Es dürfte nur ein Stockwerk sein", Luis kletterte geübt und fast mühelos voran. Ich vorsichtig hinterher. Ich konnte mich kaum halten. Rutschte immer wieder ab. Das blanke Metall quietschte unter meinen feuchten Händen und Füßen. Als ich nur noch wenige Meter über dem Boden war, konnte ich mich nicht mehr halten. Mein linker Fuß rutschte weg, dann meine Hände. Ich stürzte die letzten Meter den Wäscheschacht hinunter mit einem panischen Schrei. "Jil?", rief Luis erschrocken. Doch ich landete weich in der Wäsche von damals, die bis dahin niemand weggeräumt hatte. Glück gehabt! "Alles gut!", beruhigte ich Luis und mich. Es roch muffig und die Luft war feucht. Versehentlich rannte ich gegen einen alten Wäscheständer.

Von draußen hörten wir Stimmen. "Ich habe dir doch gesagt, da ist jemand!", wetterte der Dicke wieder. "Verriegelt die Türen. Ich drehe das Wasser auf", kommandierte der Anführer. Plötzlich lief Wasser aus den Versorgungsrohren an den Wänden, die früher wahrscheinlich die Maschinen betrieben hatten. "Wir sitzen in der Patsche. Wir werden hier ertrinken", flüsterte ich panisch. Auch Luis bekam Angst. Das konnte ich sehen. Die schweren Eisentüren verriegelten den Raum nahezu dicht. Der

geflieste Boden und die gekachelten Wände machten ihn jetzt zu einem Schwimmbecken. Durch das Fenster blickte man lediglich in einen schmalen Lichtschacht. Der zudem mit einem Gitter geschützt war. Auch hier gab es kein Entkommen. "Klettern wir auf die alten Bügelautomaten dort, das bringt uns mindestens eine Stunde", hörte ich Luis wie von ganz weit weg zu mir sprechen. Er stieg zuerst hinauf, dann ich.

Wir hörten die Männer draußen wieder reden. "Wo ist die Ware?", fragte eine neue Männerstimme. "Später. Öffnen Sie zuerst den Koffer und lassen Sie mich die Scheinchen sehen", entgegnete der Anführer. Wahrscheinlich findet gleich eine Übergabe statt, dachte ich. Während sich meine Gedanken entfernten, fing ich an, ein altes Lied zu pfeifen, das meine Oma mir immer vorgesungen hatte: "Einmal um die ganze Welt und die Taschen voller Geld, davon hab ich schon als kleines Kind geträumt …" Wenn das Ende naht, zieht die Vergangenheit noch einmal an einem vorbei, hatte ich einmal gehört.

"Was ist das?", fragte draußen die neue Stimme. "Ach, nur Dumpfbacke, ein total verpeilter Kollege", entgegnete der Dicke. Egal, ich pfiff weiter, während das Wasser stieg. Und es stieg schneller, als wir zuerst geglaubt hatten. Mir kullerte eine Träne aus dem Auge. "Das ist alles meine Schuld, hätte ich dich nicht dazu überredet, in den LKW zu steigen, wäre das gar nicht passiert." Ich schniefte und pfiff jetzt noch lauter, um nicht über unser Ertrinken nachdenken zu müssen. "Das stimmt doch gar nicht, ich habe dir doch überhaupt erst von den Schmugglern erzählt …" Luis wurde von Hundegebell unterbrochen. "Klecks? Bist du das?", ich schaute mich um. Blickte erwartungsvoll zum Lichtschacht, sah aber nichts. Wir hörten Geräusche an der Tür.

Oh nein, sind die das wieder? Bitte, tut Klecks nichts ... Meine Gedanken fuhren Achterbahn. Ich schloss die Augen und hörte, wie die Tür sich öffnete. Da bellte es wieder. Ich blinzelte zaghaft. Sah wie das Wasser aus dem Raum schoss und Klecks nach draußen spülte. Dann erkannte ich meine Mutter. "Mama!" Ich sprang von der Maschine und watete ihr durch das Wasser entgegen. Wir stürzten uns in die Arme. Meine Mutter bat mich mit ernstem Blick, hier im Waschraum leise zu warten. Ich wusste, sie würde mich nicht in Gefahr bringen, trotzdem wäre ich in diesem Moment tausendmal lieber bei ihr geblieben.

Mama verließ den Raum. Wenig später hörte ich Autos anfahren. Schaute durch die Tür nach draußen. Streifenwagen fuhren vor, bewaffnete Polizisten sprangen aus den Fahrzeugen und umstellten das Gebäude blitzschnell. Es gab kein Entkommen mehr für die Bande. Sie wurden geschnappt und die Hehlerware sichergestellt. Darunter auch die Bilder der deutschen Künstler, die meine Mutter gesucht hatte. Unglaublich, wir hatten Mamas Fall gelöst. Aber statt mich zu loben, schimpfte sie jetzt, wie gefährlich das war, was wir getan hatten. Doch Mama konnte nicht böse sein. Sie war viel zu glücklich, uns gerettet zu haben, und drückte Luis und mich ganz fest an sich. "Jetzt können wir ja zurück nach Hause", sagte sie gerührt, mit Tränen in den Augen. "Nur, wenn Luis mitkommt und bei uns bleibt", entgegnete ich sehr bestimmt.

"Und wie man unschwer sieht, Jil hat sich einmal wieder durchgesetzt", triumphierte Tess, ihre beste Freundin, die Jil nur zu gut kannte. "Du erlebst die gefährlichsten und verrücktesten Geschichten. Wenn du groß bist, musst du ein Buch schreiben. Wer

weiß, vielleicht heiratest du sogar einmal deinen großen Bruder", zwinkerte sie. "Eins ist klar, wir alle würden zu eurer Hochzeit kommen." Die Freunde lachten und Tess griff nach einem Muffin, den sie sich genüsslich in den Mund stopfte. "Happy birthday!" sagte sie. "Happy End!", sagte Jils Mutter, "die Papiere sind da. Luis kann bei uns bleiben und ich darf ihn als meinen Sohn adoptieren."

Teresa Marie Schmid hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 11- bis 12-Jährigen gewonnen.

#### Laudatio zu Die verschwundenen Bilder von Teresa Marie Schmid

Zum zwölften Geburtstag bekommt Jil, was sie sich schon immer gewünscht hat: einen großen Bruder! Aber wie soll das denn gehen? Diese Frage ist nur eine von vielen, die uns beim Lesen keine Ruhe gelassen haben und bei denen wir bis zum Ende im Dunkeln getappt sind.

Denn dieser Krimi steht unter dem Zeichen anhaltender Spannung! Jil und ihr zukünftiger Bruder schlittern von einer gefährlichen Situation in die nächste und entwischen den Bösewichten dabei meist nur um Haaresbreite. Immer wieder fragten wir uns mit klopfendem Herzen: "Wie sollen die beiden da nur rauskommen?", und doch werden die Situationen jedes Mal auf schlüssige Weise entschärft. Die Krimijury lobt die Balance zwischen Spannung und Schlüssigkeit. Trotz vieler aufregender Wendungen behält die Geschichte immer den roten Faden und überlässt nichts dem Zufall. Die Handlung ist in sich stimmig und wird dadurch glaubwürdig. Die Leserinnen und Leser tauchen in die Geschichte ein und werden an keiner Stelle von unlogischen Elementen herausgerissen. Die detailreiche Erzählung liefert uns außerdem eine sehr bildliche Darstellung der Geschehnisse: Während des Lesens konnten wir alle Szenen wie einen Film vor unseren Augen sehen!

Auch die realistischen Hauptfiguren laden zum Eintauchen ein: Wir lernen Jil mit ihren Wünschen und Träumen kennen, wir erfahren Details aus ihrer Vergangenheit und über ihre Eltern. Hinzu kommt die charmante und passende Sprache der Personen, die sie so lebendig erscheinen lässt. Durch diese vielen Facetten erwachen die Charaktere zum Leben, nehmen klare Konturen an und wachsen den Leserinnen und Lesern ans Herz. Auf diese Weise löscht die junge Autorin unseren Durst nach Spannung sowie nach interessanten Charakteren, mit denen man sich identifizieren kann. Hinzu kommt, dass Jil und ihre Mutter starke und eigenwillige Frauenfiguren sind, wie man sie in Krimis noch zu selten findet.

Ein rundum schöner und spannungsreicher Text, den wir – auch wenn es unter all den Einreichungen schwer war, eine Entscheidung zu fällen – mit dem zweiten Platz auszeichnen. Vielen Dank, Teresa, für deinen Krimi *Die verschwundenen Bilder*, der uns nicht nur sprachlich und inhaltlich beeindruckt, sondern uns vor allem auch sehr viel Lesefreude bereitet hat!

Helena Stefan, Schülerin und Autorin, Élodie Malanda, Internationale Jugendbibliothek

## Claudia Weidner **Der Korallenklau**

Es war einfach atemberaubend. Noch viel schöner, als ich es mir iemals selbst in meinen kühnsten Träumen hätte vorstellen können. Seit zwei Wochen machten wir bereits Urlaub in Australien und eine weitere würden wir noch bleiben - ganz in der Nähe, am Strand. Heute war endlich der ersehnte Tag gekommen, an dem wir mit Pressluftflaschen und einem Führer in das Great Barrier Reef tauchen durften. Fasziniert wandte ich mich um. Hinter mir schwammen einige Pazifische Kugelkopf-Papageienfische, auch Chlorurus spilurus genannt, vorbei. Staunend nahm ich all diese unterschiedlichen Farben, Formen, Tiere und Pflanzen in mich auf. Als ich mich wieder umwandte, um das Ganze meinen Eltern zu zeigen und unseren Führer zu fragen, um welche Art es sich bei einem der kleineren Fische handelte, war jedoch niemand mehr zu sehen. Zwar konnte ich von hier aus erkennen, wo sich die Küste befand, allerdings hatte ich nicht vor, diese einzigartige Gelegenheit ungenutzt verstreichen zu lassen - dafür hatte ich mich viel zu sehr hierauf gefreut. Also begann ich auf eigene Faust, die nähere Umgebung zu erkunden und versuchte, mich nicht zu sehr von all dem blenden zu lassen, sondern stetig wei-

ter nach den Erwachsenen Ausschau zu halten. Und tatsächlich - schon nach wenigen Minuten sah ich eine Taucherflosse hinter einem Felsen verschwinden. Natürlich schwamm ich direkt darauf zu, denn meine Eltern schienen mich noch nicht bemerkt zu haben. Doch kurz bevor ich die Felsen umrundete, fiel mir auf, dass die Flossen die falsche Farbe hatten. Außerdem vernahm ich aus der Richtung, die der - oder die - Taucher eingeschlagen hatten, ein merkwürdiges Geräusch. Eigentlich müsste ich jetzt zurückschwimmen und auf meine Eltern warten, dachte ich. Aber meine Neugier war geweckt. Daher lugte ich vorsichtig um die Felsen herum. Von hier aus hatte ich die beiden Männer – nun konnte ich erkennen, dass es zwei waren – gut im Blick. Trotzdem verstand ich zunächst nicht, was die beiden taten. Verwundert sah ich dabei zu, wie die Unbekannten Plastiktüten und jeweils ein Messer aus ihren Beuteln zogen. Ein großer Schwarm Fische zog an mir vorbei, doch ich war zu nervös, um sie zu bestimmen. Außerdem versperrten sie mir die Sicht. Was ich nicht wusste: Einer der Männer sah sich nochmal prüfend um, aber auch er konnte mich von seiner Position aus nicht sehen und so entdeckte er mich nicht. Dann, endlich, war auch der letzte der Fische verschwunden. Jetzt wurde mir auch klar, was die beiden Taucher da taten; sie schabten vorsichtig einige der Korallen ab und steckten sie in die mitgebrachten Gefäße. Entsetzt sah ich dabei zu, wie sie ein letztes Meereslebewesen verstauten und ihre Sachen so wegpackten, dass nichts mehr auf das Verbrechen hinwies - und ich war mir sicher, dass es sich um eines handelte. Unser Führer hatte es vor der Tour immer wieder betont: "Das Mitnehmen und/ oder Beschädigen von Korallen ist im gesamten Schutzgebiet ausdrücklich verboten!"

Inzwischen hatten sich die Taucher auf den Weg gemacht und ich fragte mich kurz, ob ich lieber bleiben und nach dem Rest der Gruppe Ausschau halten oder den Männer folgen sollte. Doch letztendlich siegten Wut und Empörung und ich begann langsam hinter ihnen her zu schwimmen, immer darauf bedacht, in Deckung zu bleiben und genügend Abstand zu halten. Bereits nach wenigen Minuten erreichten wir eine kleine Bucht, die von drei Seiten von hohen Klippen begrenzt wurde und scheinbar nur vom Meer aus zu erreichen war. Ein Stück vor der Küste streckte ich meinen Kopf aus dem Wasser und beobachtete, wie die Männer an Land gingen und mitsamt den Korallen in einer Öffnung in der Felswand verschwanden, die ich zuvor gar nicht bemerkt hatte. Nachdem sie aus meinem Sichtfeld verschwunden waren. entschied ich mich dazu, umzukehren - meine Eltern machten sich bestimmt schon große Sorgen. Als ich wieder an den Ausgangspunkt meiner Observierung gelangt war, war es nicht weiter schwierig, die Erwachsenen wiederzufinden. Wir verbrachten noch eine schöne Zeit am Riff, aber meine Gedanken wanderten immer wieder zu den geklauten Korallen zurück. Den Rest des Tages nutzte ich dazu, einige der Bilder auf meinem Handy zu löschen - eine mühselige Angelegenheit, da dieses aus unerfindlichen Gründen alles doppelt und an unterschiedlichen Orten abspeicherte.

Am nächsten Morgen sagte ich meinen Eltern, dass ich einen ausgedehnten Spaziergang unternehmen und Tiere beobachten würde und diese, noch im Halbschlaf, nickten nur. Das war allerdings nicht das, was ich tatsächlich vorhatte. Stattdessen machte ich mich auf den Weg zu der Bucht, in der ich die Männer zuletzt ge-

sehen hatte. Ich wollte mir diesen Gang, falls er tatsächlich auf die andere Seite der Klippen führte, genauer ansehen, in der Hoffnung, dort die Korallen zu finden. Als ich dort ankam, versicherte ich mich nochmals, dass man nicht auf normalem Wege in sie hineinkommen konnte. Daher beschloss ich, nach dem anderen Ende des Tunnels zu suchen. Systematisch fing ich auf einer Seite an, die Felswand abzutasten, sah hinter hervorstehenden Felsen, Büschen und Bäumen nach. Tatsächlich wurde ich nach einiger Zeit fündig: Ein schmaler, niedriger Gang fing hinter einem großen Stein an. Es war sehr dunkel, daher schaltete ich die Taschenlampenfunktion meines Handys an. Der Weg wurde immer niedriger und schmaler, sodass ich kriechen musste. Schon nach nicht allzu langer Zeit wurde mir klar, dass die massigen Männer hier nicht hindurchpassen konnten, zumal ich sehr schmal gebaut war. Außerdem erkannte ich, als ich vor mich leuchtete, dass die Höhle ein Stückchen vor mir endete. Also hatte ich ein falsches Schlupfloch gefunden. Seufzend kroch ich rückwärts wieder aus dem Loch heraus. Es wird noch lange dauern, bis ich alles abgesucht habe, dachte ich bei mir. Doch damit lag ich falsch. Nach einigen Minuten hörte ich Stimmen, die aus dem Nichts zu kommen schienen. Schnell versteckte ich mich zwischen einigen Felsen und horchte. "Wieso konnten wir die Ladung nicht in der Nacht überbringen? Das wäre viel sicherer gewesen!", schimpfte eine mir unbekannte Stimme. "Du weißt doch, was Maulwurf gesagt hat! Es war nicht möglich!", meinte jemand anderes. Ich hörte etwas rascheln und lugte um den Stein herum. Zwei Männer kamen hinter einem Busch hervor und ich brauchte einen Moment, bis ich in den wie Urlaubern gekleideten und Koffer tragenden Männern die Gauner von gestern erkannte. Einer von ihnen, mit

schwarzen Locken und einem Strohhut, sah sich um und ich zog blitzschnell meinen Kopf zurück. Mein Herz hämmerte wie wild. Hatten die beiden mich entdeckt? Einige angespannte Momente verstrichen, dann hörte ich sich entfernende Schritte. Vorsichtig verließ ich mein Versteck. Sollte ich lieber nachsehen, wohin die Männer gingen oder wie geplant den Gang durchsuchen? Nach kurzem Überlegen entschied ich mich zu Ersterem, denn die Höhle konnte ich auch noch später untersuchen und außerdem hatte ich keine Lust, darin von den Verbrechern überrascht zu werden. Ich schlug also die entsprechende Richtung ein. Es dauerte ein wenig, bis ich die anderen eingeholt hatte. Sie wirkten wie ganz normale Touristen und nur wenn man genau darauf achtete, fiel einem auf, dass sie sich immer wieder nervös umsahen - ich musste wirklich aufpassen, damit sie mich nicht entdeckten. Der Weg führte durch eine eher abgelegene Gegend. Nur einmal kam ein älteres Ehepaar vorbei. Nach etwa zehn Minuten blieben die Männer schließlich stehen. Ich versteckte mich hinter einigen Büschen und während die beiden sich für mich unhörbar unterhielten, hatte ich die Gelegenheit, mich genauer umzusehen. Auf drei Seiten erstreckte sich eine weitgehend ebene Fläche, stellenweise von Felsen und Büschen durchbrochen. Ein Stück vor mir befand sich ein hoher Stacheldrahtzaun, dahinter konnte ich einige Flugzeuge sowie ein Rollfeld und ein kleines Flughafengebäude ausmachen. Auf unserer Höhe direkt hinter der Abgrenzung stand eines der Fahrzeuge, die das Gepäck zu den Flugzeugen bringen. Währenddessen hatten die Beschatteten ihr Gespräch beendet. Einer von ihnen - der ohne Hut, der offenbar der Chef war - vergewisserte sich nochmals, dass niemand zu sehen war. Mich entdeckte er nicht. Schließlich, während ich

mein Handy wieder herauskramte und begann ein Video aufzunehmen, griff er an eine bestimmte Stelle des massiven Zauns und bog ihn einfach so zur Seite. Anschließend schob er einen Koffer durch das Loch auf den Wagen. Das hatten sie also vor! Sie wollten die Korallen außer Landes bringen, wo sie vermutlich ein Komplize teuer verkaufte. Ich schnappte nach Luft. In der Stille der Umgebung hörte man das normalerweise kaum bemerkbare Geräusch deutlich. Ruckartig drehten sich die Korallendiebe zu mir um. Mist!, dachte ich, denn es schien so, als hätten sie mich bemerkt. Mein Herz rutschte mir in die Hose. In der Tat stürmte der Anführer nun auf mich zu, während der andere seine Koffer noch durch den Zaun schob. Mehr sah ich nicht mehr, denn ich rannte so schnell ich konnte in die entgegengesetzte Richtung, noch im Lauf beendete ich das Video. Doch der deutlich flinkere Mann holte rasch auf. Ich begann zu keuchen, mein Brustkorb bebte und mein Herz schlug heftig. Dann, nach nur wenigen hundert Metern, packte er mich. Ich wehrte mich nach Kräften, aber ich hatte keine Chance. In Sekundenschnelle hatte er mich so, dass ich mich kaum bewegen konnte und hielt mein Handy in seiner Hand. Jetzt kam auch der mit dem Strohhut angeschnauft. Der Chef hielt mein Mobiltelefon hoch und meinte verärgert: "Das kleine Mistvieh hat alles gesehen - und gefilmt!" Er sah mich finster an. "Das Video können wir löschen, aber was machen wir mit dem Kind?" Er blickte Strohhut an. "Keine Ahnung", meinte der, "vielleicht können wir es in die Höhle sperren?" "Mmh." Eine kurze Pause folgte. "Nun gut. Als Notlösung wird es reichen, wir müssen sowieso noch einiges verladen, aber auf Dauer müssen wir uns etwas anderes einfallen lassen." Ich versuchte erneut ihnen zu entkommen, aber sie schleiften mich erbarmungslos weiter.

Wir erreichten wieder die Klippen und ich verschwand mit den Männern in dem Gang. Nun bekomme ich ihn also doch noch zu sehen, dachte ich verbittert, wenn auch unter etwas anderen Umständen als geplant.

Ein paar Meter weiter nahm Strohhut einen losen Stein aus der Wand und holte einen Schlüssel aus dem Hohlraum heraus. "Verflixt nochmal, zeig halt gleich alle Verstecke her!", rief der Chef, nun richtig wütend. "Wird dem Kind doch sowieso nicht helfen", murmelte der Angesprochene eingeschüchtert und blickte zu Boden. Dann schloss er eine Tür zu meiner Rechten auf, die mir zunächst nicht aufgefallen war. Zu fieberhaft hatte ich überlegt, wie ich aus dieser Misere wieder herauskommen könnte. Sie schoben mich durch die Öffnung, schnappten sich weitere Koffer und schlugen die massive Tür hinter sich zu. Ich hörte wie sich ein Schlüssel im Schloss drehte. Danach wurde es still. Das Einzige, was ich noch vernahm, war das Dröhnen in meinen Ohren. Verzweifelt begann ich, auf die Wand einzuschlagen, die in Richtung Ausgang zeigte. Diese war rau und schon nach ein, zwei Minuten waren meine Hände wund. Ich ließ mich zu Boden sinken. Bald würden die Männer zurückkommen und alles wäre aus. Ich sah mich in dem kleinen Raum um. Außer ein paar weiteren Koffern und mir war der Raum leer. Noch ein letztes Mal schlug ich auf die Felsen ein und - Moment mal! Hatte das nicht gerade hohl geklungen? Mit letzter Kraft begann ich, gegen das Gestein zu treten. Das war meine allerletzte Hoffnung. Und ich hatte mich nicht getäuscht: Nach kurzer Anstrengung gab die Wand nach und ein mittelgroßes Loch entstand. Normalerweise würde ich es niemals wagen durch einen so schmalen Spalt zu kriechen, aber

ich hatte eine leise Vermutung. Sollte sich diese nicht bestätigen, würde ich dort eventuell steckenbleiben, vielleicht nie wieder herauskommen und ... Nein, ich dachte den Gedanken lieber nicht zu Ende. Ein Plan begann sich in meinem Kopf zu bilden. Doch ich hatte nicht viel Zeit ihn in die Tat umzusetzen. Schnell stellte ich einen Koffer so vor das Loch, dass ich noch hineinkriechen konnte, er es aber noch ein wenig verdeckte. Im Anschluss zog ich mir einen Schuh aus und stellte ihn so hinter einige Koffer, die vor der Wand gegenüber der Tür standen, dass es so aussah, als würde jemand dahinter kauern. Danach legte ich mich flach auf den Boden und schob mich in die Öffnung. Ich schürfte mir meinen bloßen Fuß, Arme, Beine und die bereits verwundeten Hände auf. Aber ich hatte Glück - nach einigen Metern wurde der Gang bereits etwas größer. Ich lächelte, denn meine Vermutung hatte sich als wahr erwiesen. Ich war in demselben Hohlraum wie heute Morgen gelandet. Es kam mir so vor, als wäre bereits eine Ewigkeit vergangen, seit ich von unserer Ferienwohnung aufgebrochen war. Und endlich, endlich erblickte ich den Felsen vor dem Eingang. Schnell bewältigte ich auch noch die letzten Meter. Mit wiedergefundener Entschlossenheit wartete ich hinter den Felsen auf die Diebe, die bereits nach - für meinen Geschmack zu kurzer Zeit zurückkamen. Jetzt wieder ohne Gepäck betraten sie den Gang und ich folgte ihnen leise. Erneut nahmen sie den Schlüssel aus seinem Versteck, schlossen auf und ließen ihn stecken. In der Kammer angelangt meinte Strohhut: "Sieh mal, das kleine Täubchen hat sich hinter den Koffern verkrochen. Möchte es etwa nicht gesehen werden?" Ich schmunzelte. Mein Plan schien aufzugehen. Aber noch war es nicht geschafft. Ich fürchtete schon, sie könnten mich hören, so wild klopfte mein Herz.

Ich erreichte die Tür genau in dem Moment, in dem die Gauner hinter die Koffer sahen. Schlug sie zu, drehte den Schlüssel um und zog ihn ab. Als es geschafft war, atmete ich tief durch, denn ich hatte, ohne es zu merken, die Luft angehalten. Von drinnen ertönte nun lautes Geschrei. Die zwei hatten gemerkt, dass sie in der Falle saßen. Auf einem Felsvorsprung sah ich mein Handy liegen. Ich schnappte es mir und kontaktierte vor dem Gang, wo ich Empfang hatte, die Polizei. Wild durcheinander erzählte ich von meiner gestrigen Beobachtung, dem gelöschten Video, meiner kurzweiligen Gefangenschaft und der jetzigen Situation. Im Anschluss daran ging ich zurück zu der Tür und wartete. Der Lärm hatte aufgehört und nun versuchte einer der Verbrecher mit mir zu reden. "Wir sitzen zwar hier drinnen gefangen, aber du hast keinerlei Beweise, dass wir es sind, die etwas mit dem Korallenschmuggel zu tun haben. Du hättest jeden hier einsperren können und das Video haben wir gelöscht." Ich schluckte, daran hatte ich gar nicht gedacht. Aber dann fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Natürlich! Mein Handy speicherte doch alles doppelt ... Irgendwo musste das Video nochmals sein. Nach einigen Minuten - die Polizei war noch nicht angekommen - entdeckte ich es tatsächlich und ließ es ablaufen. Ich konnte fast hören wie die Verbrecher bleich wurden. Von nun an schwiegen sie, während ich meine Eltern anrief, um ihnen Bescheid zu sagen - sie versprachen so schnell wie möglich zu kommen - und mir die Zeit damit vertrieb, mir noch einmal sowohl den heutigen als auch den gestrigen Tag durch den Kopf gehen zu lassen. Es dauerte nicht mehr allzu lange, bis die Beamten und meine Eltern eintrafen. Nachdem ich noch einmal die ganze Geschichte erzählt hatte und das Video erneut hatte ablaufen lassen, war den Polizisten

der Fall klar und sie führten die Diebe ab, außerdem versprachen sie mir, die gefundenen Korallen, soweit möglich, zurückzusetzen.

Wenige Tage später, kurz bevor wir unsere Rückreise antreten würden, erfuhr ich, dass auch alle weiteren Komplizen der Schmuggler nun im Gefängnis saßen. Ich war mir sicher, dass dies mit Abstand die aufregendsten Ferien meines gesamten bisherigen Lebens gewesen waren.

Claudia Weidner hat den ersten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.

#### Laudatio zu Der Korallenklau von Claudia Weidner

Der Korallenklau hat schon nach den ersten Zeilen mein Herz erobert. Der Autorin ist es gelungen, mich sofort nach Australien zu entführen, ich konnte mit der Heldin eintauchen in die faszinierende Welt des Great Barrier Reef, sah bunte Fische und sterbende Korallen vor meinen Augen und war von der Ich-Erzählerin gefangengenommen.

Es ist der Autorin großartig gelungen, uns in die Innenwelt der Heldin zu versetzen. Wir können nicht nur jeden Schritt, den sie unternimmt verstehen, sondern vor allem auch fühlen – und genau das gehört wirklich zu den ganz schwierigen Themen beim Schreiben. Denn erst, wenn man seine Leserinnen und Leser auch emotional zu berühren vermag, wird das Herz der Lesenden neugierig darauf, wie die Geschichte weitergeht.

Die Autorin erschafft den emotionalen Kosmos der Geschichte, indem sie in klar strukturierten Sätzen eine sehr lebendige Sprache verwendet und dabei vor allem mit aktiven Verben Bilder im Kopf der Leserinnen und Leser entstehen lässt. Bilder, die die Handlung stringent und ohne Füllworte unerbittlich vorantreiben.

Das Verbrechen – der Raub der Korallen – ist realistisch angelegt und die Motive der Täter werden deutlich.

Geschickt sorgt die Autorin dafür, dass ihre Heldin nicht sofort und allein einen schweren Fall löst und sie steigert die Spannung, indem sie die Protagonistin zunächst scheitern lässt. Und weil die Autorin uns ja so nah an die Figur herangeführt hat, leidet man mit ihr und freut sich dann umso mehr, wenn es ihr doch noch gelingt, die Spur der Korallenschmuggler zu entdecken.

Damit aber nicht genug, die Autorin hat noch weitere unerwartete und äußerst bedrohliche Wendungen auf Lager: Die Heldin wird von den Schmugglern entdeckt und in die Höhle am Meer gesperrt, in der sie das Diebesgut aufbewahren. Und wieder leiden wir mit ihr, weil wir uns ihr so verbunden fühlen, dass ihre Angst zu unserer geworden ist.

Erst ganz am Ende schafft es die Heldin, sich allein durch ihren Mut und einen trickreichen Plan aus der Höhle zu retten – und genau damit führt die Autorin unauffällig, aber sehr geschickt alle Fäden der Geschichte wieder zusammen.

Dieser spannende Krimi hat die Jury nicht nur durch das interessante Setting, sondern auch durch den klugen Aufbau, seine sprachliche Vitalität und die dreidimensionale Heldin in seinen Bann gezogen und wird daher mit dem ersten Platz ausgezeichnet.

#### **Beatrix Mannel**

Autorin

### Lisa Sieber **Sonas Albtraum**

Es war bereits nach Mitternacht, als Leon Sona, Kommissar bei der Berliner Mordkommission, plötzlich von dem Klingeln seines Handys aufwachte. Gerade rechtzeitig, denn eine dunkle Person hatte ihn durch seine Träume gejagt. Eine halbe Stunde später stand er verschlafen in einer dunklen städtischen Gasse vor einem Club und wartete auf Inspektor Lisewic, der ihn hergebeten hatte. Das war nicht einfach nur ein Club, es war ein Tatort! Der grauenhafte Anblick des Toten ließ ihn kurz schaudern, doch er musste sich zusammenreißen. "Der Mann war Türsteher, mehrmals vorbestraft und es sind keine Familienmitglieder bekannt", erklärte Inspektor Lisewic und fuhr fort: "Er ist gegen 11 Uhr von hinten mit einem Metallrohr erschlagen worden und wurde kurz darauf von einem Passanten tot aufgefunden." Sona und Lisewic untersuchten den Tatort genau und befragten die Besucher des Clubs, die zu dem Todeszeitpunkt vor Ort gewesen waren. Keiner hatte etwas gesehen. Ein düsteres Geheimnis lag über dem Tatort.

Der Wecker klingelte viel zu früh. Sona fühlte sich, als ob er die Augen gerade erst geschlossen hätte. Zerschlagen und übermüdet reichten seine Gedanken kaum weiter als bis zur Kaffee-

maschine. Doch sobald er an einem Fall arbeitete, konnte ihn nichts mehr abhalten. Völlig ohne Erinnerung, wie er ins Bett gekommen war, stolperte er aus dem Bett, über den Berg mit der schmutzigen Wäsche. Schuhe voller Erdklumpen lagen im Gang, ein Spaten und eine ausgerissene Gartenzaunstange standen im Flur. "Ich muss das Zeug wieder runter in den Garten bringen", dachte Sona, während er in die Küche stolperte. Seine Augen tränten. Kurze Zeit später saß er mit einem Becher Kaffee in der Hand im Auto und machte sich auf den Weg zur Polizeistation.

Dort angekommen besah er sich nochmal jedes bekannte Detail. "Weiß man, wer zu der Zeit des Mordes in dem Club war?", fragte Kommissar Sona seinen Kollegen, Inspektor Lisewic. "Wir haben eine Liste mit den Personen, die zu dem Zeitpunkt da waren", meinte Lisewic und schlenzte ihm die Liste gelangweilt auf den Schreibtisch. "Aber niemandem ist etwas Verdächtiges aufgefallen. Und natürlich hat auch niemand die Tat beobachtet. Kein Wunder in dem dunklen Schuppen ... Allerdings haben wir in der Tasche des Opfers ein Handy gefunden. Möchtest du es sehen?" "Ja, bitte", antwortete Sona, "endlich mal etwas, das mich weiterbringt." Er durchsuchte das Handy nach irgendetwas Verdächtigem. Zuerst schien auch alles normal, bis er auf einen Chat mit einem gewissen Jim Kram stieß. Dieser hatte dem Toten vor einer Woche gedroht, dass "etwas Schlimmes passieren würde, wenn er ihm nicht sein Geld zurückgeben würde." "Wer ist das?", fragte Sona, "und was hat es mit dem Geld auf sich?" "Offenbar ging es hierbei um Schulden, die das Opfer bei Kram hatte", antwortete Lisewic und ergänzte: "Die Mordwaffe wurde übrigens sehr wahrscheinlich aus einem rostigen Gartenzaun in der Nähe herausgebrochen." "Konnte sie sichergestellt werden?" "Nein", meinte Lisewic. "Der Täter muss sie mitgenommen haben." "Okay", meinte Sona zu Lisewic, "ich werde mal schauen, was ich über den Verdächtigen herausfinden kann und wo er sich gestern Nacht aufgehalten hat. Befrag du bitte weiter die Zeugen."

"Dieser Jim Kram hatte höchstwahrscheinlich ein Motiv", dachte der Kommissar, während er das Büro verließ. Dass er das Opfer wegen des Geldes getötet hatte, erschien plausibel. Denn Gewalt wurde von vielen als Mittel eingesetzt, um Schulden einzutreiben. Aber irgendetwas war seltsam, entzog sich seiner Erinnerung. Sona blätterte seine Notizen durch. "Egal, jetzt konzentriert arbeiten!", ermahnte sich Sona selbst.

Der Vormittag brachte keine neuen Erkenntnisse. Krams gab es in Berlin Hunderte. Und auch Lisewics Befragung der Zeugen brachte nichts. Keinerlei Hinweise, keine Tatzeugen. Schließlich fand Lisewic doch noch im Telefonbuch einen Jim Kram, der in Frage kam. Sona heftete sich sofort an seine Spur. Er besorgte sich einen Durchsuchungsbefehl für Krams Wohnung. Dort wurde man schnell fündig: Handschuhe mit Blut. Nach einer Untersuchung im Labor stellte sich heraus, dass es das Blut des Verstorbenen war. Der Fall schien klar.

Jim Kram wurde kurz darauf aufgrund der eindeutigen Indizien verhaftet. Vor dem Haftrichter hatte er immer wieder beteuert, unschuldig zu sein. Er habe dem Mann wohl gedroht, um das Geld zurückzubekommen. Aber er hätte ihn niemals angerührt. Der Richter konnte angesichts der vorliegenden Beweise nicht anders: Kram wurde in Untersuchungshaft gesteckt. Der Fall schien für alle abgeschlossen – Mörder gefunden!

Sona musste nur noch einen Abschlussbericht schreiben. Doch sein Instinkt warnte ihn: Das war zu glatt gelaufen. Die Dro-

hung auf dem Smartphone, die blutigen Handschuhe in Krams Wohnung. Irgendetwas stimmte nicht. Sein Verstand hämmerte ununterbrochen. Das konnte es noch nicht gewesen sein. Irgendein Detail fehlte. Irgendetwas hatte er übersehen. Doch was? Gerade als er dabei war, die letzten Wörter zu tippen, klingelte das Telefon. Am Hörer war die Freundin von Jim Kram. Sie schwor, dass der Angeklagte niemals zu einem Mord fähig wäre. Nun ja, das hörte Sona oft. Viel wichtiger war aber: Er konnte es gar nicht gewesen sein. Die Frau hatte den ganzen Abend zusammen mit Kram im Kino verbracht. Sie kam vorbei und zeigte die Kinokarten vor. Das war der Beweis. Kram konnte diesen Mord nicht begangen haben – zumal das Kino auch am anderen Ende der Stadt lag. Das Alibi war wasserdicht. Sona musste Kram laufen lassen.

Die Ermittlungen standen wieder am Anfang. Sona warf seinen gerade fertig gestellten Abschlussbericht frustriert in den Papierkorb. Er musste den Fall wohl oder übel wieder aufnehmen. Kram hatte nicht gelogen. Die Frau war bei ihm gewesen! Wie waren dann aber die Handschuhe mit dem Blut in seine Wohnung gelangt? Kannte Kram den Mörder? Oder wollte jemand ihm die Schuld in die Schuhe schieben? Sona stand wie vor einer Wand, durch die seine Blicke nicht drangen. Was war dahinter? Was hatte er übersehen? Während er über diesem Rätsel brütete, traf ein weiterer Anruf bei der Polizeizentrale ein. Die Leiche des Türstehers sei aus der Leichenhalle verschwunden. Lisewic und Sona fuhren mit Blaulicht ins Büro des Leichenbeschauers. Aber auch hier gab es keine entscheidenden Hinweise. Ein Schuhabdruck wie von einem Gartenstiefel, Schleifspuren voll schwerer Erde – nichts was die beiden Ermittler weiter brachte.

"Jetzt wird's psychologisch", knurrte der Inspektor, als er den

schweren Dienstwagen mit quietschenden Reifen durch die Berliner Innenstadt steuerte. "Wer macht denn so etwas? Hast du so etwas schon erlebt? Irgendwie gruselig." "Ich weiß nicht", meinte Sona gedankenverloren auf dem Beifahrersitz. "Sieht nach einem Profi aus: keine Leiche, keine Tat. Ganz schön durchtrieben." "Der Täter, der die Leiche gestohlen hat, muss Insiderwissen haben. Sonst wäre er da gar nicht ungesehen rein- und wieder rausgekommen. Aber wieso hinterlässt er dann so offensichtliche Spuren wie in einem Gartencenter?" "Vielleicht gibt es eine dunkle Seite in ihm, die gefunden werden will", murmelte Sona vor sich hin. Laut sagte er: "Das war ein harter Tag, lass uns morgen noch einmal ganz von vorne anfangen und jedes Detail noch einmal beleuchten."

Spät abends kam der Kommissar müde, verwirrt und sehr durcheinander nach Hause. Während er den Schlüssel herausholte und die Tür träge mit einem müden Stoß öffnete, beschlich ihn ein unheimlicher Schauder. Es roch auffällig nach Erde und der Berg schmutzige Wäsche lag immer noch auf dem Boden im Flur. Auf dem Boden in der Küche erblickte er Fußspuren wie die von schweren Gartenstiefeln, die ins Wohnzimmer führten. Was war hier los? Sona zog seine Waffe und schlich, nachdem er erst mehrmals tief Luft holen musste, an der Wand entlang – und stolperte fast über einen Spaten und einen rostigen Gartenzaunpfahl, der dort lehnte. All das kam ihm auf einmal erschreckend bekannt vor. Ihm wurde schwindelig, die Welt schien sich vor Sonas Augen zu drehen. Er atmete noch einmal tief ein, drehte sich blitzschnell um, richtete die Waffe in Richtung Sofa und da sah er sie, die Person, die ihn in seinen Albträumen verfolgt hatte. Es dauerte einige Sekunden bis Leon realisierte, was da auf seiner Couch

drapiert war – die Leiche. Ein markerschütternder Schrei, Augenblicke bevor er zusammenbrach.

Lisa Sieber hat den zweiten Preis in der Altersgruppe der 13- bis 14-Jährigen gewonnen.

#### Laudatio zu Sonas Albtraum von Lisa Sieber

Es gibt Geschichten, in denen der Detektiv ein Verbrechen aufdeckt. Es gibt Geschichten, in denen der Täter ein Verbrechen begeht.

Und es gibt diese Geschichte, in der die Grenzen zwischen Gut und Böse, zwischen *ich* und *er* verschwimmen, in der der Mord besser in dem Dunkel bleibt, in dem er begangen wurde.

Dieser Krimi ist ein Albtraum. Nicht literarisch, denn die Sprache lässt das Herz höherschlagen, sondern in seiner eigenen, vom Wahnsinn befallenen Welt. Wir sind im Kopf des Detektivs. Wir sind im Kopf des Täters. Und wir wissen es lange nicht einmal, genauso wenig, wie die zwei voneinander wissen.

Wir befinden uns in einer Spirale, von der man bis zum Ende nicht sagen kann, ob sie sich nach oben oder nach unten windet. Der Detektiv kommt der Auflösung des Falls immer näher, findet immer mehr Puzzleteile und wird immer mehr von seiner eigenen Psyche, seinem eigenen Geist eingeholt. Ein mysteriöses Motiv, die dunkle Seite eines ehrlich erscheinenden Mannes und der Schrecken der Erkenntnis, dass man bis zum düsteren Ende gegen sich selbst ermittelt hat. Das alles wurde in diesem Krimi vereint und entwickelt sich mit jedem weiteren Schritt, den der Detektiv Sona begeht, zu einem Text, der den Titel Sonas Albtraum voll und ganz verdient hat.

#### Alicia Fender und Mayara Khalifa

Schülerinnen und Autorinnen

#### pirat\*innenpresse

Die pirat\*innenpresse ist ein Verlag von Kindern und Jugendlichen für alle. Wir selbst suchen Texte, Fotos, Bilder, Drucke, Comics und Zeichnungen aus, die dann als Taschenbücher oder Faltkarten erscheinen. Man kann sie in Bibliotheken, Bücherschränken, Buchläden und manchmal auch in Briefkästen finden.

Als Versammlungsort haben wir die Kajüte unterm Dach der Seidlvilla in Schwabing gekapert. Hier sind neue Verleger\*innen jederzeit willkommen!

Hast du selbst Ideen oder Texte – oder Freund\*innen, die viel zeichnen oder fotografieren, die Drehbücher erfinden oder Comics schreiben? Willst du, dass diese Werke zu einem richtigen Buch werden? Dann melde dich beim Verlagsteam. Du erreichst uns unter 089 341676, info@kulturundspielraum.de – oder per Post: pirat\*innenpresse, KJW Seidlvilla, Nikolaiplatz 1b, 80802 München.



#### 18. Münchner Kinder-Krimipreis

Über 260 Kinder beteiligten sich am 18. Münchner Kinder-Krimi-Schreibwettbewerb. Die Preise für die besten Geschichten wurden in drei Alterskategorien vergeben, für die Altersgruppe der 9- bis 10-Jährigen, der 11- bis 12-Jährigen und der 13- bis 14-Jährigen. Die Auswahl traf eine unabhängige Jury aus fünf Erwachsenen und fünf Jugendlichen unter der Leitung von Geli Schmaus vom Bayerischen Rundfunk. Zu ihren Mitgliedern zählen Gisela Daunhauer (Münchner Stadtbibliothek), Dr. Élodie Malanda (Internationale Jugendbibliothek), Beatrix Mannel (Autorin), Matthias Morgenroth (Autor) sowie Helmut Obst (Bibliothek der Stiftung Pfennigparade). Verstärkung bekamen sie von den Schülerinnen Alexandra Burger, Alicia Fender, Pauline Kittel, Mayara Khalifa und Helena Stefan. Die Vorjury setzte sich zusammen aus Katja Frixe (Autorin und freie Lektorin), Bettina Neu (Arbeitskreis für Jugendliteratur) und Sandra Wittl (Münchner Stadtbibliothek).

Die preisgekrönten Krimis sind auch im Internet nachzulesen unter www.kinderkrimifest.de und www.pomki.de sowie als Audio verfügbar. Zudem wird Finale oder Ruin beim Carrera Cup von Henrik Smieskol in der Münchner Kinderzeitung veröffentlicht. Die verschwundenen Bilder von Teresa Marie Schmid wird als Hörspiel produziert und bei Bayern 2/radioMikro gesendet.

Der 19. Kinder-Krimipreis startet im November 2020. Alle nötigen Informationen gibt es unter www.kinderkrimifest.de.

**Veranstaltet von**: Kultur & Spielraum e. V., Landeshauptstadt München/Stadtjugendamt/Jugendkulturwerk, Münchner Stadtbibliothek

**In Kooperation mit:** Literaturhaus München, Internationale Jugendbibliothek, Feierwerk e. V./Funkstation, Bibliothek der Stiftung Pfennigparade und den Verlagen: cbt/cbj, dtv, der Hörverlag, Knesebeck, Tulipan Verlag

**Medienpartner:** Bayern 2/radioMikro, Münchner Kinderzeitung, www.pomki.de – Das Kinderportal der Landeshauptstadt München

#### Mit Unterstützung von:



Landeshauptstadt München **Kulturreferat**  Diese sechs Kurzgeschichten versprechen spannenden Lesegenuss. Die Fälle reichen vom Erpresserbrief bis zum mysteriösen Mordfall, die Tatorte vom Kölner Dom bis zum Great Barrier Reef, es drohen gefährliche Situationen und überraschende Wendungen und als Ermittelnde sind mal Kinder, mal erfahrene Polizeileute in Einsatz. Werden sie es schaffen, alle Fälle zu lösen?

Die Publikation versammelt die preisgekrönten Geschichten des 18. Münchner Kinder-Krimi-Schreibwettbewerbs. Sie alle stammen aus der Feder von Kindern und Jugendlichen aus München und dem Großraum München.